

Materialien zum Film „Hundert Jahre Brecht“

BRD 1997, 104 Min, Farbe

... Was für ein Volk, bestehend
aus was für Menschen,
in welchem Zustand,
mit was für Gedanken ...

Darsteller

Udo Samel und Jürgen Hentsch als Flüchtlinge
Christian Redl als Baal, Meret Becker als Jenny
und Hanne Hiob

Kurzinhalt

Der Film zeigt, wie sehr der Dichter Bertold Brecht immer noch auch *unser* Zeitgenosse ist und wie aktuell das ist, was er erzählt: "Was für ein Volk, bestehend aus was für Menschen, in welchem Zustand, mit was für Gedanken?" (Brecht)

Szenen aus den Theaterstücken BAAL, DREIGROSCHENOPER, FURCHT UND ELEND DES DRITTEN REICHES, Dialoge aus den FLÜCHTLINGSGESPRÄCHEN, Lieder, Gedichte und biographische Notizen werden zu einer vielgestaltigen Handlung verknüpft, in der Vergangenheit und Gegenwart unserem kritischen Blick ausgesetzt sind. Gleichzeitig wird der Film zu einer Hommage an den Dichter, der wie kein anderer die Not seiner Landsleute unter der Naziherrschaft und die Verbrechen der Unterdrücker zum Inhalt seiner künstlerischen Arbeit gemacht hat.

Inhaltsverzeichnis

Brecht-Zitate aus dem Film	S. 1ff.
SPIELEN - LERNEN - SICH EINFÜGEN	S. 7f.
aus geheimen Lageberichten der SS	S. 8
Vor dem Mord die totale Entrechtung (Inge Deutschkron)	S. 9
Die Heimlichkeit der Täter (Raoul Hilberg)	S. 10
Ein Blick nach innen (Freud u. Mitscherlich)	S. 11
Wie die Teilnahme an den Untaten leichter wird	S. 12
Sie fühlen sich ohne Schuld	S. 13
Der Widerstand der Frauen in der Rosenstraße	S. 14
Sie vergaßen nicht ihre Menschlichkeit (Raoul Hilberg)	S. 15
Beispiele aus Berlin	S. 15 ff.
Mut und Scham der Schwachen (Primo Levi)	S. 18
Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit? (Narr u. Adorno)	S. 19
Nur ein Wort? - Zum Beispiel EINSATZ	S. 20
Wie kann man davon erzählen? (Coco Schumann)	S. 21
Heiner Müller: Auschwitz kein Ende	S. 22
Zeichen aus der Gegenwart: Ein Neonazi steigt aus	S. 23
"Jüdische Gauner": Antisemitismus im Alltag	S. 24
Ein Wort zur Zeit (Günter Grass)	S. 25
Aktuelle Zeitungsartikel	S. 26 ff.
Basis Filme zum Thema	S. 29 ff.
Impressum	S. 32

Textauszüge aus dem Film

Bert Brecht:

PARADE DES ALTEN NEUEN

Ich stand auf einem Hügel, da sah ich das Alte herankommen, aber es kam als das Neue.

Es kroch heran auf neuen Krücken, die man nirgends je gesehen hatte und stank nach neuen Dünsten der Verwesung, die man nirgends je gerochen hatte.

Der Stein rollte vorbei als die neueste Erfindung, und die Raubschreie der Gorillas, die sich die Brustkästen trommelten, gaben sich als die neuesten Kompositionen.

Allenthalben sah man geöffnete Gräber, die leer waren, als das Neue sich auf die Hauptstadt zu bewegte.

Ringsum standen solche, die Schrecken einflößten und schrien: Hier kommt das Neue, das ist alles neu, begrüßt das Neue, seid neu wie wir! Und wer hörte, hörte nur ihr Geschrei, doch wer sah, sah solche, die nicht schrien.

So schritt das Alte einher, verkleidet als das Neue, aber in seinem Triumphzug führte es das Neue mit sich und es wurde vorgeführt als das Alte.

Das Neue ging gefesselt und in Lumpen, sie entblößten die blühenden Glieder.

Und der Zug bewegte sich in der Nacht, aber es war eine Brandröte am Himmel, die wurde angesehen wie die Morgenröte. Und das Geschrei: Hier kommt das Neue, das ist alles neu, begrüßt das Neue, seid neu wie wir! wäre noch hörbarer gewesen, wenn nicht ein Geschützdonner alles übertönt hätte.



Bert Brecht: **Das Lied vom SA-Mann** (Auszug)

Und die da Hunger hatten
Marschierten matt und bleich
Zusammen mit den Satten
In irgendein drittes Reich.

Sie gaben mir einen Revolver
Und sagten: schieß auf unseren Feind!
Und als ich auf ihren Feind schoß
Da war mein Bruder gemeint.

Jetzt weiß ich: drüben steht mein Bruder.
Der Hunger ist's, der uns eint
Und ich marschiere, marschiere
Mit seinem und meinem Feind.

So stirbt mir jetzt mein Bruder
Ich schlacht ihn selber hin
Und weiß doch, daß, wenn er besiegt ist
Ich selber verloren bin.



ZEICHNUNG: CLÉMENT MOREAU, 1943

Bert Brecht: FLÜCHTLINGSGESPRÄCHE

(Textauszüge aus dem Film)

ZIFFEL

Man hat es ganz zu Unrecht für einen bewußten Schwindel von ihnen genommen, daß die Konzentrationslager zur Erziehung da sind. Das sind Musteranstalten für Erziehung. Sie probieren sie an ihren Feinden aus, aber gedacht sind sie für alle.

KALLE

Im KZ hat uns der Kommandant drei Stunden übern Barackenhof traben und danach 200 Kniebeugen machen lassen. Dann haben wir uns in zwei Reihen aufgestellt und er hat eine Ansprache gehalten. Wir Deutschen sind ein Herrenvolk, hat er mit einer hohen, quiekenden Stimme geschrien. Ich werd euch Schweinekerle solange zwiebeln, bis ich euch zu Vertretern einer Herrenrasse gemacht hab, die man der Welt vorstellen kann, ohne Erröten. Wie wollt ihr die Weltherrschaft antreten, wenn ihr solche Schlappschwänze und Pazifisten seid? Ich werd euch hier solange die Eier schleifen, bis ihr das begriffen habt und mir auf euren Knien dankt, daß ich im Auftrag des Führers Herrennaturen aus euch gemacht hab!

ZIFFEL

Wie habens auf dieses unsittliche Ansinnen reagiert?

KALLE

Ich hab nicht gewagt, die Weltherrschaft ganz offen nicht anzustreben. Sie haben mich geprügelt und danach hat sich der Kommandant sogar einmal mit mir allein unterhalten. Er hat mitgenommen ausgesehen, weil er schon auf nüchternen Magen zwei Auspeitschungen mitangesehn hat, und ist auf dem Roßhaarssofa gelegen und hat seinen Bernhardiner gekraut. Siehst du, hat er nachdenklich gesagt, du mußt sie erobern, die Weltherrschaft. Es bleibt dir nichts andres übrig. Nimm den Führer selber! Kurz vor Übernahme der Macht war er total bankrott. Er hätt nirgends mehr unterkommen können. Der einzige Beruf, der ihm noch offengestanden ist, war Diktator. Und jetzt nimm Deutschland! Es ist bankrott. Eine kolossale Industrie und kein Markt und kein Rohstoff! Die letzte Chance: die Weltherrschaft! Betracht die Chose einmal von diesem Gesichtspunkt aus!



Bert Brecht: ÜBER DIE BEZEICHNUNG EMIGRANTEN

Immer fand ich den Namen falsch, den man uns gab: Emigranten.
Das heißt doch Auswanderer. Aber wir
Wanderten doch nicht aus, nach freiem Entschluß
Wählend ein anderes Land. Wanderten wir doch auch nicht
Ein in ein Land, dort zu bleiben, womöglich für immer.
Sondern wir flohen. Vertriebene sind wir, Verbannte.
Und kein Heim, ein Exil soll das Land sein, das uns da aufnahm.
Ach, die Stille der Stunde täuscht uns nicht! Wir hören die Schreie
Aus ihren Lagern bis hierher. Sind wir doch selber
Fast wie Gerüchte von Untaten, die da entkamen
Über die Grenzen. Jeder von uns
Der mit zerrissenen Schuhn durch die Menge geht
Zeugt von der Schande, die jetzt unser Land befleckt.

Bert Brecht: FLÜCHTLINGSGESPRÄCHE

(Textauszüge aus dem Film)

KALLE

Der Paß ist der edelste Teil von einem Menschen. Er kommt auch nicht auf so einfache Weise zustande wie ein Mensch. Ein Mensch kann überall zustandekommen, auf die leichtsinnigste Art und ohne gescheiten Grund, aber ein Paß niemals. Dafür wird er auch anerkannt, wenn er gut ist, während ein Mensch noch so gut sein kann und doch nicht anerkannt wird.

ZIFFEL

Aber die Pässe gibts hauptsächlich wegen der Ordnung. Sie ist in solchen Zeiten absolut notwendig. Nehmen wir an, Sie und ich liefen herum ohne Bescheinigung, wer wir sind, so daß man uns nicht finden kann, wenn wir abgeschoben werden sollen, das wär keine Ordnung. Sie haben vorhin von einem Chirurgen gesprochen. Die Chirurgie geht nur, weil der Chirurg weiß, wo z.B. der Blinddarm sich aufhält im Körper. Wenn er ohne Wissen des Chirurgen wegziehen könnte, in den Kopf oder das Knie, würd die Entfernung Schwierigkeiten bereiten. Das wird Ihnen jeder Ordnungsfreund bestätigen.

KALLE

Der ordentlichste Mensch, den ich im Leben kennengelernt hab, war einer namens Schiefinger im Lager Dachau, ein SS-Mann. Wenn er uns mit der

Lederpeitsch geprügelt hat, ist er so gewissenhaft vorgegangen, daß die Striemen, die er verursacht hat, ein Muster ergeben haben, das jeder Untersuchung mit 'm Millimetermaß hält standhalten können. Der Ordnungssinn ist so in ihm dringesteckt, daß er lieber nicht geprügelt hätt, als unordentlich.

ZIFFEL

Der Hauptgrund, daß auf Ordnung gesehn wird, ist ein erzieherischer. Der Mensch kann bestimmte Verrichtungen überhaupt nicht ausführen, wenn er sie nicht ordentlich ausführt. Nämlich die sinnlosen. Laß einen Gefangenen einen Graben ausheben und dann wieder zuschütten und wieder ausheben, und laß ihn das so schlampig machen wie er grad Lust hat, und er wird wahnsinnig oder rebellisch, was dasselbe ist. Wenn er dagegen angehalten wird, daß er den Spaten so und so anfaßt und nicht einen Zentimeter tiefer, und wenn eine Schnur gezogen ist, wo er einstecken muß, daß der Graben schnurgerad ist, und wenn beim Wiederschütten darauf gesehn wird, daß der Hof wieder so flach ist, als ob überhaupt kein Graben ausgehoben worden wär, dann kann die Arbeit ausgeführt werden und alles geht wie am Schnürchen, wie der bezeichnende Ausdruck heißt.



KdF-Reisen gaben deutschen Urlaubsträumen ein fernes Ziel. Schon in den 30iger Jahren lernten deutsche Touristen „die Entfernung schätzen“. Auf den KdF-Plakaten „schauen sie aus dem Bild hinaus“. In eine lockende Ferne. Die Urlaubsreise ging der Eroberung, Evakuierung und Deportation voraus. Und der Krieg versöhnte schließlich „deutsches Fernweh mit deutschem Fremdenhaß“. (H. Bitomsky)

P. Reichel: *Der schöne Schein des 3. Reiches*



„Wenn Sie mir sagen, ich will 10000 oder 20000 Juden aus Frankreich nach dem Osten abtransportieren, so können Sie in jedem Fall damit rechnen, daß ich das nötige rollende Material und die Lokomotiven zur Verfügung stelle.“

Generalleutnant Otto Kohl, 1942, zit. in R. Hilberg: *Täter, Opfer, Zuschauer*

Bert Brecht: FURCHT UND ELEND DES DRITTEN REICHES

(Textauszüge aus dem Film)

DER LANDGERICHTSRAT

Ich kann mich doch nicht in deine Fälle mischen. Ob du es mit dem Justizkommissar oder mit der SA anlegen willst, beides mußt du schon allein machen. Heute ist sich schließlich jeder selbst der Nächste.

DER AMTSRICHTER

Ich bin mir selber auch der Nächste. Ich weiß nur nicht, was ich machen soll.

DER LANDGERICHTSRAT

Schlimm genug.

DER AMTSRICHTER (gehetzt)

Ich bin ja zu allem bereit, Herrgott, versteh mich doch! Du bist ja ganz verändert. Ich entscheide so und ich entscheide so, wie man das verlangt, aber ich muß doch wissen, was man verlangt! Wenn man das nicht weiß, gibt es keine Justiz mehr.

DER LANDGERICHTSRAT

Ich würde nicht schreien, daß es keine Justiz mehr gibt, Goll.

DER AMTSRICHTER

Was habe ich jetzt wieder gesagt? Das meinte ich doch nicht. Ich meine nur, wenn solche Gegensätze da sind ...

DER LANDGERICHTSRAT

Wir denken, es ist Volksgemeinschaft da.

DER AMTSRICHTER

Ja, natürlich. Leg doch nicht jedes Wort auf die Goldwaage.

DER LANDGERICHTSRAT

Warum soll ich das nicht? Ich bin Richter.

DER AMTSRICHTER (dem der Schweiß ausbricht)

Wenn man jedes Wort jedes Richters auf die Goldwaage legen wollte, lieber Fey! Aber ich bin ja gern bereit, alles in der allersorgfältigsten, gewissenhaftesten Weise zu prüfen, aber man muß mir doch sagen, welche Entscheidung im höheren Interesse liegt! Wenn ich den Juden im Laden geblieben sein lasse, verstimme ich den Hausbesitzer ... nein, den Teilhaber, und wenn die Provokation von dem Arbeitslosen ausgegangen sein soll, ist es der Hausbesitzer, der ... Meine Frau hat gut sagen, ich soll einfach untersuchen, was wirklich vorgefallen ist! Davon würde ich höchstens in einer Klinik aufwachen. Ich verurteile natürlich nicht die SA, sondern den Juden oder den Arbeitslosen.

**Ich entscheide so,
wie man das verlangt,
aber ich muß doch wissen,
was man verlangt.**

AUSDRUCK DES SCHRECKENS: WITZE

Sichrono (a) le 'olam: Möge sein (ihr) Andenken ewig währen! Feste Formel, wenn man von geachteten Verstorbenen spricht.

Ein Brief aus Nazideutschland, der die Zensur anstandslos passierte:

"Lieber Vetter Schloime, es geht uns glänzend. Alles, was die amerikanischen Zeitungen über die Mißhandlungen von Juden schreiben, ist reine Greuelpropaganda. Wir möchten nirgends anderswo leben - außer vielleicht bei Tante Sara - sichrona le 'olam!"

Nazizeit. Brief aus Deutschland nach Amerika:

"Lieber Jossel, es geht uns glänzend. Alles, was Eure Zeitungen über die Mißhandlung der Juden schreiben, ist gelogen!

P.S. Wir kommen eben von der Beerdigung von Jankew Katz, der das Gegenteil behauptet hat."

Nach der Machtergreifung Hitlers mußte dem sonst durch seine Schlagfertigkeit berühmten Berliner impressionistischen Maler Max Liebermann mitgeteilt werden, daß er nicht länger der Präsident der "Preußischen Akademie der Bildenden Künste" sein könne. Einem Beamten fiel die peinliche Aufgabe zu, den Maler womöglich zur "freiwilligen" Abdankung zu bewegen. Er suchte Liebermann auf und begann davon zu sprechen, daß die Zeiten sich geändert hätten. Liebermann schwieg. Außerdem - meinte der Beamte - brauche die neue Zeit neue Menschen. Liebermann schwieg. Und auch in der Akademie seien gewisse Veränderungen unvermeidlich. Liebermann schwieg. Dem Beamten wurde die Sache immer peinlicher, er begann zu stottern und verstummte schließlich ganz. Die beiden saßen sich schweigend gegenüber.

Nach einer Weile schaute Liebermann auf und sagte: "So - jetzt haben Sie sich lange genug geschämt. Jetzt können Sie gehn."

S. Landmann: Jüdische Witze, 1977

Bert Brecht: FLÜCHTLINGSGESPRÄCHE

(Textauszüge aus dem Film)

KALLE

Die Industriellen haben eingesehen, daß sie eine Volksbewegung hinter sich brauchen, sonst geht nichts. Ein paar geschickte Operationen haben da zum Ziel geführt. Zuerst haben sie durch die Inflation den Mittelstand geschröpft, daß er ruiniert war. Die Bauern sind durch Tarif- und Zollpolitik zugunsten der ostelbischen Junker ruiniert worden. Von den ausländischen Banken haben sich die Herren Milliarden gepumpt und ihre Fabriken so durchrationalisiert, daß sie mit viel weniger Arbeitern ausgekommen sind, und so ist ein großer Teil der Arbeiterschaft in eine Bettelschaft verwandelt worden. Aus den ruinierten Mittelständlern,

Bauern und Arbeitern haben sie dann die nationalsozialistische Volksbewegung gebildet, mit der sie bequem einen neuen Weltkrieg anzetteln haben können. Alles ist gegangen, ohne daß die innere Ordnung gestört worden ist. Sie ist garantiert worden durch die neue Armee von bezahlten Soldaten, die ihnen die Alliierten von Anfang an gegen den inneren Feind erlaubt haben.

ZIFFEL

Es war dennoch eine Demokratie, wenn auch die Demokraten zu gutmütig waren. Sie haben nicht verstanden, was Demokratie heißt, ich meine in der wörtlichen Übersetzung. Volksherrschaft.

**Bert Brecht: Wenn die Untat kommt wie der Regen fällt (Auszug)**

Als es zum ersten Mal berichtet wurde, daß unsere Freunde langsam geschlachtet wurden, war da ein Schrei des Entsetzens. Da waren hundert geschlachtet. Aber als tausend geschlachtet waren und des Schlachtens kein Ende war, breitete sich Schweigen aus.

Wenn die Untat kommt, wie der Regen fällt, dann ruft niemand mehr: halt!

Wenn die Verbrechen sich häufen, werden sie unsichtbar.

Wenn die Leiden unerträglich werden, hört man die Schreie nicht mehr.

Auch die Schreie fallen wie der Sommerregen.

SPIELEN - LERNEN - SICH EINFÜGEN

"Ich saß am Ruder. Da plötzlich gab ein Boot Gas und raste uns entgegen. Ich gab ebenfalls Gas, und in der Mitte prallten wir so zusammen, daß das andere Boot ein großes Loch bekam und schnell an Land fahren mußte. In dieser Zeit zerrümmerte uns das andere Boot das linke Ruder, so daß wir in eine Bucht fahren und aussteigen mußten. Wir luden neue Bomben auf. Dann sprang alles schnell in das Boot und verfolgte das andere. Mitten im See rammten wir es von der Seite, daß es ganz schräg stand und ein Loch bekam. Dann fuhren wir in den Hafen und stiegen aus. Wir waren das schnellste und beste Boot vom ganzen See." *Aus dem "Jugendjahreweiser 1937", zit. in W. Küchenmeister: Bilder aus dunkler Zeit, 1984*

"Warum erbkranker Nachwuchs verhütet werden muß?"

a) Erbminderwertige Familien haben erfahrungsgemäß eine höhere Kinderzahl als erbgesunde. Nehmen wir an, es gäbe in einem Land gleichviel erbgesunde (A) und erbminderwertige (B) Ehepaare, von denen die Gruppe A durchschnittlich je drei, die Gruppe B durchschnittlich je fünf zur Heirat gelangende Kinder hätte. Die A-Kinder würden wiederum durchschnittlich je drei, die B-Kinder je fünf Nachkommen haben. In welchem Verhältnis würden die Nachkommen der beiden Gruppen nach hundert Jahren (= drei Geschlechterfolgen) und nach zweihundert Jahren stehen?" *Aus einem Schulbuch, zit. in Focke/Reimer: Alltag unterm Hakenkreuz, 1979*

Der deutsche Diktator war immer stolz darauf, "unblutig" zur Macht gelangt zu sein. Abgesehen davon, daß es eine Lüge ist, weil vom ersten Tage an und schon vorher genug Blut floß, wenn auch den meisten damals noch nicht sichtbar, darf uns die alte Vorstellung, bei Revolutionen mit Massencharakter müsse immer gleich Blut knüppeldick fließen, nicht über den

Terrorcharakter solcher Machtergreifungen hinwegtäuschen. Und selbst die blutigsten Maßnahmen werden heutzutage ja nicht selten wie glatte bürokratische Verfügungen, sozusagen "rein technischer Art", ausgeführt ... Entscheidend für die Beurteilung ist allein die Art, wie Einzel- und Gruppenrecht gebrochen wird. Das beginnt in unsern Tagen meist mitten in der Demokratie, scheinbar sehr legal, durch eine hemmungslose Diffamierung und durch einen Parteitotalitarismus, der auf die Verletzung der Rechte anderer angelegt ist, der einen Staat im Staate bildet und sich so lange ausbreitet, bis ein allgemeiner Zustand der Hochspannung herbeigeführt ist, der Wirrnis und des Kräfte gegeneinander, daß der Einzelne und riesige Massen der Parole von der Freiheit durch den Einparteiastat erliegen. An eine solche integrale Unordnung allmählich wie eine rettende Ordnung gewöhnt, meint der Bürger dann, die Machtübernahme im Innern und außerhalb habe sich "ordnungsgemäß" vollzogen, und er merkt viel zu spät, weil er die Anfänge gar nicht bemerkt oder ihnen nicht widerstanden hat, daß an die Stelle des Rechtes der Terror getreten ist. Oder er merkt es überhaupt nie (solange er nicht selbst unmittelbar davon betroffen wird) und verwechselt am Ende alles und jedes - ein Stadium, dessen geistige Überwindung im günstigsten Falle Jahre dauert. *E. Kogon: Der SS-Staat, 1946*



Aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS

6. November 1939

Mit wachsender Ungeduld wird von der Bevölkerung die Ausgabe der Reichskleiderkarte erwartet . . . Inzwischen ist auf die Gefahren hingewiesen worden, die sich aus der Neuordnung der Spinnstoffbewirtschaftung ergeben können . . . besonders der Bedarf der Arbeiterschaft könne durch das vorgesehene Punktsystem nicht gedeckt werden. Inzwischen greift die Mißstimmung innerhalb der Bevölkerung über die unzureichende Zuteilung bzw. die totale Sperre in der Bezugsscheinausgabe immer weiter um sich. Die Stimmung innerhalb der Landbevölkerung ist . . . geradezu katastrophal infolge der absolut ungenügenden Zuteilung von Arbeitsschuhen an die bäuerliche Bevölkerung. Bei den Ernährungsämtern gehen täglich Drohbriefe schlimmster Art ein. Aber auch aus anderen Teilen des Reiches wird gemeldet, daß der derzeitige Zustand in der Textil- und Lederversorgung in unzureichendem Maße zu scharfen Zusammenstößen zwischen der Bevölkerung und den Verwaltungsstellen führt . . . Auf dem Lebensmittelmarkt halten trotz der Erhöhung des Butterkontingents die Klagen insbesondere aus den Industriegebieten über die ungenügende Fettzuteilung (Margarine, Speiseöl, Schmalz) weiterhin an. Als besonders schwierig wird die Lage nach wie vor für kinderreiche Familien bezeichnet, da für Kleinkinder (bis zu sechs Jahren) außer Butter keinerlei Speisefette zugeteilt werden und demzufolge die notwendigsten Zutaten für die Speisezubereitung fehlen.

15. Dezember 1939

Die große Kauf tätigkeit der vergangenen Wochen hat dazu geführt, daß vornehmlich in den Gebieten West- und Süddeutschlands mit einem Totalausverkauf in verschiedenen Branchen des Einzelhandels gerechnet wird. Aus Düsseldorf wird hierzu gemeldet, daß in den letzten Tagen in ganz außergewöhnlichen Umfange Gegenstände aller Art von der Bevölkerung aufgekauft worden sind. Es handelte sich in erster Linie um Möbel, Porzellan, Haushaltsgeräte, Radioapparate, Pelze sowie Waren des täglichen Bedarfs. . . . Den Meldungen ist zu entnehmen, daß es sich überwiegend um ausgesprochene Angstkäufe handelt . . . Bei all den überstürzten Käufen wird . . . als Hauptursache die Furcht vor einer Geldentwertung gesehen.

8. Januar 1940

In Kassel ist der Kohlenmangel so stark, daß Hausbrand nur noch pfund- und stückweise abgegeben wird . . . In Erfurt wurden in den Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr wie auch in den letzten Tagen Kohlenwagen von der Bevölkerung auf der Straße angehalten, wobei die Bevölkerung eine drohende Haltung einnahm, so daß die Polizei eingesetzt werden mußte, um zu verhindern, daß die Kohlenwagen gestürmt wurden . . . In Königsberg waren eine Reihe von Haushaltungen während der Weihnachtsfesttage ohne den geringsten Vorrat von Kohle . . .

18. März 1940

(Es) wird darauf hingewiesen, daß besonders die berufstätigen Frauen, die ihre Einkäufe regelmäßig erst in den Abendstunden tätigen können, darüber Klage führen, daß

sie außer den kartenpflichtigen Lebensmitteln keine andere Ware erhalten können. Auch ein großer Kreis von Hausfrauen, die nicht über genügend Zeit verfügen, um sich zum Teil stundenlang nach irgendwelchen Waren anzustellen, sei davon betroffen.

21. November 1940

(Die Bevölkerung ist besorgt über) die in der letzten Zeit zutage getretenen Schwierigkeiten in der Fleisch- und Fettzuteilung, die Kürzung der Brotationen, die unzulängliche Belieferung der Märkte mit Gemüse und Obst, wie auch (den) nahezu völligen Ausfall von Wild, Geflügel und Fischenlieferungen . . . auch die zu beobachtende Preisentwicklung (werde) mit wachsender Unruhe verfolgt. Es werde nicht nur darüber geklagt, daß bei verschiedenen Lebensmitteln direkte Preiserhöhungen eingetreten seien, sondern vornehmlich darüber, daß die bereits seit längerer Zeit festzustellende Tendenz der Qualitätsverschlechterung bei gleichbleibenden Preisen anhalte.

30. Januar 1941

. . . Die Lebenshaltungskosten seien seit 1933 gestiegen. So betrage der Indexunterschied im einzelnen:

Gesamtindex Jan. 1933: 117,2
Dez. 1940: 130,8 Unterschied 13,6
Index für Ernährung Jan. 1933: 111,3
Dez. 1940: 126,6 Unterschied 15,3
Index für Bekleidung Jan. 1933: 106,9
Dez. 1940: 148,3 Unterschied 41,6

3. April 1941

. . . Über das Anstehen vor Pferdemetzgereien wird berichtet, daß sich in der letzten Zeit einzelne Leute bereits am vorhergehenden Tage um zwanzig Uhr angestellt hätten, um dann auch wirklich am nächsten Tag zu dem begehrten markenfreien Pferdefleisch zu gelangen. Daß sich Leute ab früh drei oder vier Uhr bei Pferdemetzgereien anstellten, sei weder in Nürnberg noch Fürth mehr eine Seltenheit.

Ab 2. Juni 1941

. . . wurde die Fleischzuteilung von 500 auf 400 Gramm wöchentlich gekürzt. In einigen Gebieten wurden jetzt auch Kartoffeln auf Lebensmittelkarten ausgegeben, und zwar 2500 Gramm pro Woche.

22. Mai 1941

Arbeiterfrauen gaben zum Beispiel ihrem Unwillen wie folgt Ausdruck: "Wir und unsere Kinder sehen in der Woche schon überhaupt kaum Fleisch, da man alles dem schwer arbeitenden Mann zugute kommen läßt." Eine andere Äußerung, die ebenfalls in Arbeiterkreisen zu hören sei: "Da hat man uns erzählt, die Mengen sind so klein, damit wir fünf Jahre aushalten, und dabei reicht es schon jetzt nicht mehr."

H. Focke/ U. Reimer, *Alltag unterm Hakenkreuz*, 1979

Vor dem Mord die totale Entrechtung

Am schlimmsten erging es jüdischen Kindern. Vom sechsten Lebensjahr an war das Tragen des "Judenstern" Pflicht. Da Kinder grausam sein können und den ständigen Hetzereien gegen Juden ebenso ausgesetzt waren wie Erwachsene, schlugen sie oftmals auf jüdische Kinder ein, wo sie sie trafen, es sei denn, Ihre Eltern hatten den Mut, das ihnen vermittelte Judenbild zu korrigieren.

Die Verordnungen, die im Jahr 1938 gegen die Juden in Deutschland erlassen wurden, ließen den Schluß zu, daß es dem NS-Regime mit der Ankündigung, die "Judenfrage" zu lösen, ernst war. Besonders einschneidend wirkte sich die Verordnung über die Anmeldung des Vermögens der Juden vom April 1938 aus. Danach mußte das gesamte in- und ausländische Vermögen jedes Juden, sofern es 5000,- Reichsmark überstieg, angemeldet werden. Damit erhielten die NS-Behörden eine vollständige Übersicht über das gesamte jüdische Vermögen im Deutschen Reich.

Im Juni mußten dann aufgrund einer weiteren Verordnung jüdische Gewerbebetriebe öffentlich als solche gekennzeichnet werden. Ich sah, wie am Kurfürstendamm emsige Maler die Namen der jüdischen Geschäftsinhaber mit großen Lettern auf die Scheiben der Schaufenster malten. Natürlich mit dem entsprechenden Zusatznamen "Israel" oder "Sara". Im Juli erfolgte der Entzug der Approbation für jüdische Ärzte und im September der für jüdische Anwälte. Einige durften als "Krankenbehandler" bzw. "Konsulenten" weiter praktizieren.

(Nach dem Attentat auf den deutschen Diplomaten E. vom Rath in Paris 1938):

Am Morgen jenes 10. November hatten sich die Nachrichten überschlagen. Auf den Straßen Berlins war die Hölle los. Mit Äxten, Beilen und Knüppeln hatten SA-Männer in der Nacht des 9. November die Fensterscheiben der durch ihre Kennzeichnung leicht auszumachenden jüdischen Geschäfte eingeschlagen und eine heillose Zerstörung angerichtet. Auf dem Kurfürstendamm lagen besudelte Schaufensterpuppen inmitten von Glasscherben. Aus leeren Fensterhöhlen flatterten Kleiderfetzen im Wind. Plünderer hatten das Bild der Zerstörung und der Gewalt noch vervollständigt. Dichte Rauchschwaden hingen über der Fasanenstraße, dort wo die Synagoge stand. Wir wagten uns nicht näher heran. Wir wußten schon, daß alle Synagogen von der "spontanen" Volkswut, wie es im Rundfunk geheißen hatte, angezündet und niedergebrannt worden waren. Polizei und Feuerwehr hatten untätig dageigestanden und sich darauf beschränkt, die Schaulustigen von den Brandstellen fernzuhalten. (Die New York Times meldete dazu, daß 195 Synagogen niedergebrannt, 800 Läden zerstört und 7500 geplündert worden waren.) ...

Später wurde bekannt, daß England bereit wäre, Männer aufzunehmen, die in jenen Novembertagen ins KZ gebracht worden waren.

"So muß man also erst ins KZ kommen, um gerettet zu werden!" Mein Vater sagte es mit Bitterkeit. Tatsächlich waren einige der verhafteten Männer aus dem KZ entlassen worden, weil sie, wie sie sagten, konkrete Auswanderungspläne vorweisen konnten. Wie sahen diese Männer aus! Die Köpfe kahl geschoren, einige hatten erheblich an Gewicht verloren, andere waren von Schlägen ganz entstellt. Die meisten schienen verstört. Kaum einer von ihnen sprach über das Erlebte, und das nicht nur, weil sie bei der Entlassung eine Erklärung hatten unterschreiben müssen, sie seien gut behandelt worden. Daß es auch viele Todesfälle gegeben hatte, und dies nicht nur unter den alten und kranken Verhafteten, wurde nur hinter vorgehaltener Hand erzählt.

Dem physischen Leiden der Juden folgten nun Gesetze und Strafen. Eine Milliarde Reichsmark als Buße für den Tod des Diplomaten vom Rath, zahlbar in vier Raten, mußten die Juden in Deutschland auf Beschluß der Reichsregierung vom 11. November 1938 aufbringen. Weiter wurde angeordnet, daß die Juden für die Behebung der Schäden in Geschäften und Wohnungen allein aufzukommen hätten. In einem Kommuniqué hieß es, die Schäden seien auf die Abneigung des deutschen Volkes gegenüber der Agitation des internationalen Judentums gegen das nationalsozialistische Deutschland am 8., 9. und 10. November zurückzuführen. Dann folgte ein Verbot, Museen, Parks, Konzertsäle, Theater zu besuchen. Am 23. November 1938 verkündete der "Völkische Beobachter" in einem Leitartikel, das deutsche Volk sei zur "endgültigen und unweigerlich kompromißlosen Lösung des Judenproblems aufgebrochen".

Zögernd begannen die deutschen Juden, die Wirklichkeit zu begreifen. Für viele war es zu spät, denn die Auswanderungsmöglichkeiten wurden immer geringer. Immer mehr Staaten schlossen ihre Pforten oder stellten unerfüllbare Bedingungen - hohe Geldsummen, Verwandte ersten Grades als Bürger und Bürgen. Wie viele deutsche Juden hatten noch frei verfügbare Mittel oder Angehörige im Ausland, die als Garanten in Frage kamen? Das Klirren der Scheiben am 9. November hatte das Ausland nicht dazu veranlaßt, seine Einwanderungspolitik auch nur um ein Jota zu ändern. Für die deutschen Juden, auch die deutschesten unter ihnen, wurden die Geschehnisse des 9. November zum Alarmsignal. Manche meinten, es sei nun in der Tat fünf Minuten vor zwölf. Tatsächlich aber war es für die meisten von ihnen bereits fünf Minuten nach zwölf - zu spät.
Inge Deutschkron: Ich trug den gelben Stern, 1978

Die Heimlichkeit der Täter

Vielfach mußten die Nutznießer wenig oder gar nichts tun, um sich des neuen Segens zu erfreuen: Nachdem jüdische Betriebe liquidiert worden waren, gewannen die nichtjüdischen Hersteller und Händler automatisch Marktanteile hinzu. Durch die Auswanderung, später gefolgt von der Ghettoisierung und Deportation zahlloser Juden, wurden weit über eine Million Wohnungen frei, auch wenn wählerische Volksdeutsche manchmal, wie in Minsk, Unterkünfte in Ghettos ablehnten. Bei den jüdischen Gemeinden erhobene Abgaben wurden gelegentlich an örtliche Einwohner verteilt, wie in Tunesien, und so fort.

Gewiß schlugen auch viele aktiv Profit aus der Not. Bereits 1933 verfolgten deutsche Medizinstudenten ihre jüdischen Kommilitonen, um sich die Konkurrenz vom Hals zu schaffen. Deutsche Unternehmen und deren Hausbanken, die begehrt auf jüdische Betriebe blickten, übernahmen ihre Beute in einseitigen Verhandlungen, noch dazu gefördert durch staatliche Verordnungen. Bei den Schwarzmarktgeschäften im besetzten Polen konnten die polnischen Lieferanten nach Belieben Bargeld und Wertsachen bei den Opfern abschöpfen. Manche lieferten flüchtige Juden gegen Bezahlung ans Messer, andere schöpften solche Opfer, die untertauchen oder sich tarnen wollten. Wenn die Juden

tot waren, wurden Plünderer rege. Im Distrikt Radom durchstöberten sie verwaiste Ghettos und schleppten weg, was sie nur konnten. In Riga fielen sie über gestapelte Koffer her, bei Belzec, wo die Deutschen ein Vernichtungslager aufgelöst hatten, suchten sie in der Asche nach Gold und Diamanten. Nichtdeutsche Habgierige, die vielfältige Gelegenheiten nutzten, wie in der Slowakei, sollen geäußert haben: "Besser wir als die Deutschen."

Während der Phasen Konzentration, Deportationen und Massentötungen versuchten die Täter, die Opfer vor den Blicken der Öffentlichkeit abzuschirmen. Die Verwalter der "Endlösung" wollten unbeobachtet vorgehen, wollten Kritik an ihren Methoden von Passanten gar nicht erst aufkommen lassen. Ihr psychisches Gleichgewicht war ohnehin bedroht genug, besonders vor Ort, und jede Sympathiebekundung für die Opfer hätte weitere psychische oder technische Komplikationen geschaffen. Auch Voyeure waren nicht willkommen. Gaffen, besonders von Deutschen, galt als unfein. Ob nun das Spektakel die Zuschauer anwiderte oder reizte: Alle Gerüchte und Schilderungen, die später darüber kursierten, verunsicherten und bedrohten die Täter.

Roul Hilberg: Täter, Opfer, Zuschauer, 1992





«Ich begann mit aller Lust und Liebe, bot sich mir doch jetzt mit einem Male die Gelegenheit, vor einer grösseren Zuhörerschaft zu sprechen; und was ich früher immer, ohne es zu wissen, aus dem reinen Gefühl heraus einfach angenommen hatte, traf nun ein: ich konnte «reden».» (Seite 235)

Ein Blick nach innen

Die Masse macht dem Einzelnen den Eindruck einer unbeschränkten Macht und einer unbesiegbaren Gefahr. Sie hat sich für den Augenblick an die Stelle der gesamten menschlichen Gesellschaft gesetzt, welche die Trägerin der Autorität ist, deren Strafen man gefürchtet, der zuliebe man sich so viele Hemmungen auferlegt hat. Es ist offenbar gefährlich, sich in Widerspruch mit ihr zu setzen, und man ist sicher, wenn man dem ringsumher sich zeigenden Beispiel folgt, also eventuell sogar "mit den Wölfen heult". Im Gehorsam gegen die neue Autorität darf man sein früheres "Gewissen" außer Tätigkeit setzen und dabei der Lockung des Lustgewinnes nachgeben, den man sicherlich durch die Aufhebung seiner Hemmungen erzielt. Es ist also im ganzen nicht so merkwürdig, wenn wir den Einzelnen in der Masse Dinge tun oder gutheißen sehen, von denen er sich unter seinen gewohnten Lebensbedingungen abgewendet hätte. Sigmund Freud: *Massenpsychologie und Ich-Analyse*

Im Führer selbst bewirken die Massen, die ihm zujubeln, eine gewaltige Inflation seiner Machterlebnisse ... Gleichzeitig fühlen sich die Menschen brüderlich geeinigt, die bisher in rivalisierenden Gruppen und Klassen einander gegenüberstanden. Sie können sich plötzlich miteinander identifiziert erleben, weil sie ein gemeinsames Ideal mit so großer Leidenschaft besetzt halten: Sie sind alle mit dem Führer identifiziert.

Die Rivalität innerhalb einer so geeinten Gesellschaft ist nun zwar stark gemindert, aber die bisher in ihr gebundene Aggression macht sich bald wieder bemerkbar, indem nun regelhaft nach "außen", auf eine Fremdgruppe, sei es ein Volk oder eine Minorität, aggressiv projiziert wird. Es ist geradezu ein signifikanter Zug an hochgestimmten Massenbewegungen, daß Aggression aus ihrem Binnenraum verschwindet und in der Verfolgung von Sündenböcken wieder auftaucht. Ein jeder wird automatisch als Feind empfunden, der diese Idealbildung und diese feindselige Haltung festgelegten Aggressionsobjekten gegenüber nicht mitmacht ...

Der Tod des Führers brachte für die Massen eine Entblößung von Schutz. Vom Führer verlassene Mächte konnten ihn vernichten. Da seine Imago das Ich-Ideal seiner Anhänger ersetzt hatte, waren sie in seinen Untergang mit hineingezogen, der Schande preisgegeben. Mit diesem Zusammenbruch des Ich-Ideals hörte notwendigerweise die Möglichkeit der gegenseitigen Identifizierung im Führerglauben auf. Auch wenn man nicht reuelos gemordet, sondern nur indirekt an diesen Untaten mitgewirkt hatte, die bedingungslose Kapitulation nach so viel Hochmut mußte ein intensives Schamgefühl auslösen. Das Ich der Verlassenen fühlte sich betrogen. Jedermann versuchte, dieses gescheiterte und gefährliche Ideal wieder "auszuspuken", zu externalisieren. Jetzt hieß es: Die Nazis waren an allem schuld. Diese Verdrehungen der Wirklichkeit dienten, wie wir sahen, dem Schutz des eigenen Ichs, des eigenen Selbstgefühls, vor schroffen Entwertungen.

A. und M. Mitscherlich:

Die Unfähigkeit zu trauern, 1967



«Die Bewegung nahm ihren Lauf.» (Seite 406)

CLÉMENT MOREAU: ZEICHNUNGEN ZU MEIN KAMPF, 1938

Wie die Teilnahme an den Untaten leichter wird

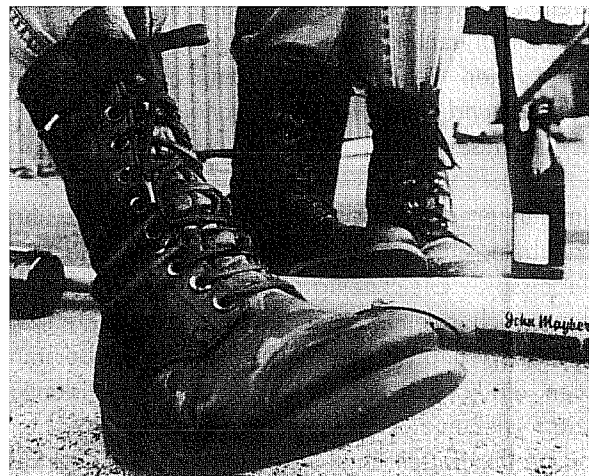
In der Tat waren viele der Protagonisten des Holocaust sogenannte Schreibtischtäter, denen die Beteiligung an der Massenvernichtung durch deren bürokratischen Charakter wesentlich erleichtert wurde. Ihre Arbeit bestand innerhalb des ganzen Vernichtungsprozesses häufig darin, winzige Teilschritte auszuführen, und sie taten dies routinemäßig, ohne die Opfer ihrer Handlungen jemals zu Gesicht zu bekommen. Ob die Bürokraten oder Spezialisten nun Eigentum beschlagnahmten, Zugfahrpläne erstellten, Gesetze erarbeiteten, Telegramme verschickten oder Listen zusammenstellten - aufgrund des arbeitsteiligen, routinemäßigen und entpersönlichten Charakters ihrer Tätigkeit konnten sie ihre Arbeit erledigen, ohne mit der Realität des Massenmords konfrontiert zu werden. Einen solchen "Luxus" genossen die Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 natürlich nicht; ihre Uniformen waren buchstäblich vom Blut der aus nächster Nähe erschossenen Opfer getränkt. Niemand war mit der Realität des Massenmords direkter konfrontiert als die Polizisten in den Wäldern von Jozefow. Mit den entpersönlichenden Aspekten des bürokratischen Tötens läßt sich das Verhalten des Bataillons bei seinem ersten Massaker nicht erklären.

Doch völlig unerheblich war die psychologische Wirkung der Arbeitsteilung, die das Töten erleichterte, auch nicht. Denn während Angehörige des Bataillons in Serokomla, Talcyn, Kock und später im Laufe zahlloser "Judenjagden" Erschießungen durchaus auch weiterhin alleine vornahmen, wurden die größeren "Aktionen" zusammen mit anderen Verbänden und aufgabenteilig durchgeführt. Die Polizisten sorgten stets für die Absperrung, und viele von ihnen waren auch unmittelbar damit befaßt, die Juden aus den Häusern zu holen und sie zum Sammelplatz und von dort aus zu den Todeszügen zu treiben. Doch die größten Massenerschießungen wurden von eigens herangeholten "Spezialisten" durchgeführt. In Lomazy hätten die "Hilfswilligen" die Exekutionen völlig alleine vollzogen, wenn sie am Ende nicht zu betrunken gewesen wären. In Majdanek und Poniatowa stellte die Lubliner Sicherheitspolizei bei der "Aktion Erntefest" die Schützen. Die Deportationen nach Treblinka hatten den zusätzlichen psychologischen "Vorteil", daß das Töten nicht nur von anderen erledigt wurde, sondern auch in größerer Entfernung erfolgte - und nicht vor den Augen der Männer, die die Ghettos räumten und die Juden in die Züge trieben. Nach dem nackten Grauen von Jozefow ist

die Distanz der Polizisten, ihr Gefühl, an den späteren Ghettoräumungen und Absperrmaßnahmen nicht wirklich beteiligt oder gar dafür verantwortlich gewesen zu sein, ein deutlicher Beleg für die desensibilisierende Wirkung der Arbeitsteilung. ... Durch die Sozialisierung in Familie, Schule und Wehrdienst sowie ein ganzes System allgemeingemeinschaftlicher Belohnungen und Strafen wird der Hang zum Gehorsam verstärkt und verinnerlicht. Die scheinbar freiwillige Einordnung in ein als legitim empfundenes Autoritätssystem führt zu einem starken Verpflichtungsgefühl. Wer sich innerhalb der Hierarchie befindet, übernimmt die Perspektive der Autorität. ...

Die Loyalitäts-, Pflicht- und Disziplin-Vorstellungen, die ein den Anforderungen der Autorität entsprechendes Verhalten fordern, werden zu moralischen Imperativen, die eine Identifizierung mit dem Opfer nicht mehr zulassen. Normale Menschen geraten in einen "Zustand der Fremdbestimmung", in dem sie nur noch Vollstrecker eines fremden Willens sind. Dabei fühlen sie sich nicht mehr für den Inhalt ihrer Handlungen persönlich verantwortlich, sondern nur noch für deren möglichst gute Ausführung. Wer sich erst einmal darin verfangen hat, trifft auf eine Reihe von "Bindungsfaktoren" oder "zementierenden Mechanismen", durch die Ungehorsam oder Verweigerung noch schwieriger wird. Die Eigendynamik des Vorgangs erstickt jede ihr entgegengerichtete Initiative. Die "situationsbedingte Verpflichtung" oder "Etikette" läßt eine Verweigerung als unehrenhafte, unverschämte oder unmoralische Pflichtverletzung erscheinen. Und die durch die Sozialisierung erworbene Angst vor einer möglichen Bestrafung ungehorsamen Verhaltens wirkt zusätzlich abschreckend.

aus: Christopher Browning: *Ganz normale Männer*, 1993



Sie fühlen sich ohne Schuld

Beschuldigt, auf dem Balkan Verbrechen schlimmster Art begangen zu haben, erklärt Generalfeldmarschall Wilhelm List im Namen der angeklagten Generäle in aller Unschuld:

Wir sind nicht schuldig. Wir haben den Krieg nicht gewollt, wir haben die Kämpfe auf dem Balkan und ihre Folgeerscheinungen nicht ausgelöst. Sie wurden uns aufgezwungen. Wir handelten in Abwehr zum Schutze der uns anvertrauten Soldaten, zum Schutze der ganzen deutschen Kampffront. Wir dienten nicht der Partei. Wir taten unsere soldatische Pflicht für unser Vaterland, für Deutschland, so, wie wir sie Jahrzehnte hindurch getan hatten. Und wir mußten sie tun auch in einem Kampfe, der alle Merkmale des Bandenkampfes trug, in einem Kampfe, den jeder Soldat und gerade der deutsche Soldat verabscheut. Wenn es dabei zu harten Maßnahmen kam und kommen mußte, so liegt die Schuld bei denen, die diesen Kampf ausgelöst und genährt haben, sie liegt bei denen, die diesen Kampf von Anfang an geführt haben nach Balkanart, heimtückisch und grausam. Wir hatten nur das Ziel, das Land zu befrieden. Jeder Gedanke an Terrorisierung, Dezimierung oder gar Ausrottung lag uns völlig fern. Ein Plan dafür hat niemals bestanden. Eine derartige, durch nichts bewiesene Unterstellung weisen wir weit von uns. ... Wir taten es unter dem harten Zwang der Verhältnisse, die nur an Ort und Stelle und aus der Zeit heraus richtig beurteilt werden können. Wir stellen daher fest: Wir sind keine Verbrecher. Eine derartige Beschuldigung weisen wir mit allem Nachdruck zurück.

Zitiert im Nachwort (E. Früh) zu Karl Kraus "Die letzten Tage der Menschheit", Frankfurt/M., 1992



Im Auschwitz-Prozeß

RICHTER:

Angeklagter Mulka, bestreiten Sie, daß Sie von den hier beschriebenen Zuständen etwas gewußt haben.

ANGEKLAGTER:

Ich habe nichts davon gesehen und nichts diesbezügliches befohlen. Im übrigen hütete ich mich, höherenorts Fragen vorzubringen nach der Rechtmäßigkeit der Dinge, die mir zu Ohren gekommen waren. Schließlich hatte ich die Verantwortung für meine Familie und für mich selber zu tragen.

RICHTER:

Es geht hier immerhin um Menschenleben.

Es wird Ihnen vorgeworfen, daß Sie sich an Erschießungen beteiligt haben an der Schwarzen Wand.

Fühlen Sie sich unschuldig angeklagt?

ANGEKLAGTER:

Ich kann es nicht anders sagen. Ich habe eben meinen Dienst gemacht. Wo ich hingestellt werde, mache ich eben meine Arbeit.

ANKLÄGER:

Ein Zeuge behauptet: Sie hätten einen Häftling zu Boden geschlagen und ihm solange den Schaufelstiel auf die Kehle gedrückt, bis er erdrosselt war.

ANGEKLAGTER:

Das ist mir gar nicht bekannt. Auf diese Weise ist bei uns niemals ein Häftling getötet worden. Wir hatten die Weisung mit den Arbeitskräften schonend umzugehen.

ZEUGE:

Ein Leben war nichts. Es war eine Kleinigkeit, einen Menschen zu töten, es war nicht der Rede wert. Viele füllten ihr Amt aus ohne den geringsten Haß gegen die Rasse, die sie zu vernichten hatten. Der Arzt Dr. Vetter war ein Mann mit vortrefflichen Umgangsformen; der Arzt Dr. Schatz und der Arzt Dr. Frank wandten sich nie mit einem unfreundlichen Wort an die, die sie zu den Öfen schickten, so vollkommen waren sie in ihrer Macht.

Peter Weiss, Frankfurter Auszüge, in Kursbuch 1/1965

Der Widerstand der Frauen in der Rosenstraße

Bei der sogenannten "Fabrikaktion" am 27. Februar 1943 wurden ca. 7000 Juden, die sich in Berliner Betrieben in Zwangsarbeit befanden, morgens früh kurz nach Arbeitsbeginn in den Fabriken verhaftet. Alle Juden mußten auf den Fabrikhöfen antreten und wurden dann auf offenen Lastwagen abtransportiert in vier Sammelstellen: zwei Kasernen, das Konzerthaus Clou und in das Verwaltungsgebäude der Jüdischen Gemeinde Rosenstraße 2.

Die "arisch Versippten", d.h. die in "Mischehe" lebenden Juden, darunter auch unser Vater, wurden in der Rosenstraße eingesperrt. Sie wurden in den kleinen Räumen zu so vielen eingepfercht, daß nicht einmal Platz war, um auf dem Boden zu sitzen. Aus dem Krankenhaus Iranische Straße, das noch funktionierte, hat man Kübel mit Wassersuppe zu ihrer notdürftigsten Ernährung herbeigebracht, denn sie blieben dort viele Tage. Die meisten der bei dieser Aktion Verhafteten wurden anschließend deportiert. Aber mit den arisch Verheirateten in der Rosenstraße geschah etwas Merkwürdiges. Sie wurden zum großen Teil wieder entlassen und kamen wieder in Zwangsarbeit. Unser Vater erschien am frühen Morgen des 6. März zu Hause, mager, unrasiert, übernachtigt, aber mit einem Entlassungszettel. Gleich anschließend mußte er sich auf unserem Polizeirevier melden. Seit Kriegsbeginn mußte jeden Dienstag auf der Meldestelle des Reviers seine Anwesenheit beglaubigt werden.

Was war der Grund für diese Entlassungen? Man hätte doch die Leute nicht zu verhaften brauchen, wenn man sie nach ein paar Tagen wieder in dieselben Lebensumstände zurückentlassen wollte. Vom Morgen des 28. Februar an und dann alle Tage, solange die Männer dort eingesperrt waren, versammelten sich um das Haus in der Rosenstraße Dutzende von arischen Frauen und Kindern, gingen schweigend auf und ab, starrten das Haus an, sprachen leise miteinander. Nachdem wir an dem 27. Februar vergeblich an der S-Bahn Oranienburger Straße auf unseren Vater gewartet hatten, war mein Bruder zu der Fabrik gefahren, die er natürlich verschlossen fand. Irgendjemand dort erzählte ihm aber von dem Abtransport der Juden am Morgen, und bis zum Abend wußten wir, daß sie in der Rosenstraße waren. Wir hatten ja kein Telefon mehr, also fuhren wir mit der S-Bahn zu verschiedenen betroffenen Frauen, die wir kannten. Und so sagte es eine der anderen weiter.

Wir wurden immer wieder von Polizisten von der Straße vertrieben, aber wir kamen immer wieder. Die Frauen verteilten sich in den angrenzenden kleinen Straßen, und nach einer Weile waren sie wieder da. Wir gingen mehrmals am Tage dorthin, und immer trafen wir Frauen an, die auch dort standen. Manchmal wurden wir bei dem "Ordner" in Zivil, der vor der Tür des Hauses stand, ein Stullenpäckchen los. Ich habe meinen Vater hinter einem Fenster entdeckt, er hat mit dem Zettelchen gewinkt, das wir zu den Broten getan hatten. Sie waren also angekommen. An der Ecke war eine Litfaßsäule, an der stand ich immer, denn von dort konnte ich genau das Fenster beobachten, hinter dem manchmal mein Vater zu sehen war. Wenn wir von dem Platz verscheucht wurden, konnte ich mich an der Litfaßsäule immer länger halten, weil die Polizei nicht von allen Seiten kam. Sie wollten offensichtlich mit dem Vertreiben der Frauen kein zusätzliches Aufsehen erregen. Diese Demonstration der Angehörigen von "Mischlingen" war der einzige öffentliche Protest gegen Deportationen, den es in Deutschland gab.

Erinnerungen von Ruth Gross in "Aus Nachbarn wurden Juden", hrsg. H. Rosenstrauch, 1988

Sie vergaßen nicht ihre Menschlichkeit

Gegen Görings Vorschlag, man müsse in sämtlichen deutschen Städten spezielle Judenghettos einrichten, wandte Heydrich mit Nachdruck ein: Er bevorzuge die Kontrolle der Juden durch den wachsamen Blick der ganzen Bevölkerung. Das Prinzip durchgängiger Überwachung basierte offenbar auf der stillschweigenden Annahme, daß ein Heer von Deutschen, Männern wie Frauen, ständig bereit war, alles Verdächtige in der jüdischen Gemeinschaft ständig zu berichten.

In der Tat waren die Juden in Deutschland schon bald völlig isoliert. Noch bevor man sie zwang, "Israel" oder "Sara" als Zusatznamen zu führen, und lange vor Verhängung der Pflicht, den gelben Stern zu tragen, wurden die Juden offen gebrandmarkt und manchmal total gemieden. Geholfen wurde im großen und ganzen selten, und wenn, dann meist erst im letzten Moment, als die Razzien und Deportationen schon im Gange waren. Doch selbst in dieser Phase ergriffen die Helfer nur selten die Initiative. Manchmal wurden Juden vor Gefahren gewarnt, wie in der französischen Stadt Clermont-Ferrand, wo voraussichtliche Opfer von Deportationen rechtzeitig Anrufe oder persönliche Botschaften erhielten, meist von Gendarmen oder Sekretärinnen. Nur in Dänemark gab es aktive Suchaktionen, um bedrohte Bürger ausfindig zu machen, doch ansonsten war der Normalfall in ganz Europa, daß die Opfer oder deren bereits tätige Helfer auf potentielle Retter zugehen mußten. Kurz, die meisten Helfer blieben zunächst einmal passiv, und ihre Freundlichkeit kam in der Regel Menschen zugute, die sich schon zum entscheidenden Schritt entschlossen hatten: aus einer Wohnung, einem Ghetto oder einem Lager zu fliehen.

Es gab zwei Arten der Hilfe. Zum einen die gelegentliche, im Vorbeigehen erfolgende, relativ gefahrlose, etwa wenn jemand ein ahnungsloses Opfer vor geplanten Festnahmen warnte, fliehenden Juden den Weg wies, ihre Verfolger auf falsche Fährten schickte oder mittellosen Menschen mit etwas Eßbarem, Kleidung oder Geld aushalf. Die zweite Art war langfristiger, insbesondere die dauerhafte Unterbringung.

Welche Menschen halfen? Prinzipiell mag man unterscheiden zwischen jenen, die Einzelne oder bestimmte Gruppen unterstützen wollten, und anderen, die sich bereitwillig für so gut wie jeden Juden einsetzten, auch für völlig Fremde. Zu jenen Helfern gehörten in erster Linie Freunde, (durch Mischehe) Verwandte, ehemalige Geschäftspart-

ner, Arbeitgeber oder Kollegen. In allen diesen Fällen war bereits vor dem Krieg eine persönliche Beziehung oder Bindung geknüpft worden, so daß die Beteiligten voneinander Hilfe in Notsituationen erwarten konnten. Manche nichtjüdische Familien waren bereit, jüdische Kinder aufzunehmen. Daneben gab es Fälle, in denen sich ein Nichtjude zu einer Jüdin oder eine Nichtjüdin zu einem Juden hingezogen fühlte. Sofern sich daraus feste Verbindungen entwickelten, waren sie unweigerlich kompliziert, besonders für jüdische Frauen, selbst wenn der Mann keinerlei Druck ausübte.

Die anderen Helfer handelten entweder aus Opposition gegen das Regime, aus reiner Sympathie oder aus dem Gefühl, eine humanitäre Pflicht zu erfüllen. Unter den Oppositionellen gab es politisch motivierte wie Oskar Schindler, der jüdische Arbeiter in seiner Fabrik unterbrachte, um sie zu retten, polnische Kanalreiniger, die Juden dabei halfen, sich im Abwassersystem von Lwow zu verstecken, und mehrere linksradikale oder kommunistische deutsche Zivilisten im Bezirk Bialystok, die jüdischen Widerstandskämpfern im Ghetto Waffen zukommen ließen. Über die humanitären Helfer ist viel geschrieben worden. Äußerlich gesehen hatten sie wenig gemeinsam. Es waren Männer und Frauen, ältere oder jüngere, reichere oder ärmere Leute. R. Hilberg: *Täter, Opfer, Zuschauer*, 1992

Alltag zwischen Haß und Beistand - Beispiele aus einem Berliner Bezirk

Heinz Saar (1891-1968)

Der von einer Gruppe von Nazifamilien aus der Siedlung ausgeübte Individualterror führte für Heinz Saar, seine Gefährtin (und späteren Frau), seine Kinder aus erster Ehe sowie ein im Januar 1943 geborenes gemeinsames Kind zu ein Leben wie auf einem Pulverfaß.

Wiederholt denunzierte die Nachbarschaft Herrn Saar bei Nazistellen als "Jude". Das Neugeborene versuchte man ihm wegzunehmen. Infolge dauernder Bespitzelung und mehrerer Anzeigen geriet er in Haft. Schließlich mußte er ins KZ Auschwitz.

Frau Saar erinnert sich an eine schlimme Lebensphase: "Es war kaum noch jemand in der Straße, der grüßte." Aber sie berichtet auch von anständigen Menschen, die zu ihr hielten. Wenige Getreue fanden sich aus dem früheren sozialdemokratischen Kreis. Beistand kam von Christen. Einige mitfühlende Herzen traf sie auch bei Behörden. Etwa

in der Vormundschaftsstelle des Amtsgerichts Lichterfelde. Dort half man ihr, sich gegen den Versuch, ihrem Kind einen jüdischen Namen zu geben, zu wehren. Postler sahen darüber hinweg, wenn bei Sendungen ins KZ Auschwitz die zulässige Gewichtsgrenze überschritten wurde. "Auch der Kaufmann, der Fleischer und der Gemüsehändler gaben dafür - manchmal 50 Gramm - mehr, denn sie wußten, wo es hinging" (Frau Saar).

Als die sowjetischen Truppen an der Oder standen und der Krieg sich seinem Ende näherte, begannen in der Siedlung auch wieder jene mit "Guten Tag" zu grüßen, die sie jahrelang als "Judensau" beschimpft hatten.

Familie Schwersensky

Das Ehepaar Schwersensky hat in der NS-Zeit zweimal verfolgte Menschen beherbergt und betreut.

Zunächst waren es 1942 eine Studentin und eine Kindergärtnerin, die in der 1 1/2 Zimmerwohnung der fünfköpfigen Familie Aufnahme fanden.

Vier oder fünf Monate lang gab ihnen die Lankwitzer Wohnung Schutz. Doch lebten sie in ständiger Angst. Nicht zuletzt, weil Herr Schwersensky als sogenannter Halbjude selbst gefährdet war und mit Hausdurchsuchungen rechnen mußte.

Schließlich bekamen die Mädchen ein neues Versteck: gegen Bezahlung und Arbeit nahm sie ein Wirt am Bahnhof Schlachtensee auf. Schwersenskys hielten die Verbindung aufrecht.

Später stand wieder eine Verfolgte vor ihrer Tür. Sie hatte einen zwölfjährigen Sohn bei sich. Gedeckt mit dem Postausweis von Frau Schwersensky, war die Jüdin häufig unterwegs, um ihrem ebenfalls untergetauchten Mann Lebensmittel zu besorgen. Währenddessen war der Zwölfjährige in der Lankwitzer Wohnung. Er hatte sich immer äußerst still zu verhalten. Der älteste Sohn der Familie Schwersensky mußte von der Mutter eingeweiht werden, weil er nicht verstand, warum sie anderen Essen gab, wo die Familie doch selber nicht genug hatte.

1944 wurde die Situation für die Helfer selbst zu brenzlich. Herr Schwersensky, den die Gestapo suchte, mußte sich verstecken. Der Quäker Willi Wohlrabe, Besitzer eines Jugendfilmverleihs, half ihm. Die jüdischen Schützlinge fanden anderenorts Quartier. Auch sie konnten überleben.

Gemüsefrau Zech

Bei Frau Zech kauften Beschäftigte der Firma Telefunken ein. Die Berufstätigen hätten bei Arbeits-

beginn und Arbeitsschluß sonst nur geschlossene Läden vorgefunden.

Im Telefunkenbetrieb leisteten auch "Sternträger" Zwangsarbeit. Sie durften lediglich eine halbe Stunde vor Geschäftsschluß bei Frau Zech einkaufen, zu einem Zeitpunkt also, zu dem die Ware fast ausverkauft war. Darum sprach die Gemüsehändlerin mit ihren jüdischen Kunden ab, daß sie am Morgen ihre Netze an die Hintertür hängen sollten. Das galt als Bestellung und konnte abends abgeholt werden.

Die Geschäftsinhaberin wollte auch ihren jüdischen Kunden "anständige" Ware zukommen lassen. Mit ihrem humanen Verhalten riskierte sie einiges. Der Kreis derjenigen, die in Lichterfelde davon wußten, war nicht klein. Aber niemand sagte etwas.

Bäckermeister Hillmann

Bäckermeister Georg Hillmann (1903 - 1983) unterstützte selbstlos viele bedrohte und hungernde Menschen. Besonders dramatisch erscheint dabei das Schicksal der jüdischen Familie Wolf. Herr Wolf war 1942 von Siemenskollegen auf seine drohende Verhaftung hingewiesen worden. Mit seiner hochschwangeren Frau suchte und fand er in der Lichterfelder Bäckerei Rettung. Bald darauf kam im Kohlenkeller (einem Nebenraum der Backstube) das Kind zur Welt. Bäcker Hillmann wusch es sauber und sorgte in der nun folgenden Zeit für Verpflegung und Kleidung. Bis zur Einberufung durch die Wehrmacht (Ende 1943) war ihm der Lehrling Martin Peter ein Helfer und Vertrauter. Dagegen mußte vor einem nazistischen Angestellten die Hilfsaktion äußerst geheimgehalten werden. Für das jüdische Ehepaar begannen Jahre wechselnder Beherbergung und der Wanderschaft. Tagsüber fuhr sie getrennt mit der S-Bahn durch Berlin und trafen sich dann an verabredeten Orten. Häufig war die Familie auseinandergerissen und flüchtete in ständiger Angst durch die Stadt. Konnten sie manchmal des Winters im Keller bei Hillmann nächtigen, so war es bei freundlicheren Temperaturen auf einer Parkbank. Ohne Lebensmittelkarten brachte sie der Bäcker durch die Not. Sie überlebten.

Versteck von Ilse Rewald

Die Jüdin Ilse Rewald und ihr Ehemann legten am 11. Januar 1943 ihren Judenstern ab, den sie seit dem 19. September 1941 tragen mußten.

Jahrelange Zwangsarbeit hatte sie gezeichnet. Engste Familienangehörige waren bereits ins Rigaer Ghetto und nach Auschwitz verschleppt worden.

Allmählich sickerte durch, daß die Abtransporte in die Lager den sicheren Tod bringen würden.

Ausgerüstet mit falschen Ausweisen der Deutschen Reichsbahn, die ein Reichsbahninspektor erstellt hatte, retteten sie sich von Quartier zu Quartier. Schließlich erhielten sie die Empfehlung einer Zehlendorfer Anschrift: das Haus des Komponisten Hanning Schröder, der dem UFA-Filmorchester als Bratschist angehörte. Hier konnten sie sich über zwölf Monate bis zur Befreiung im Mai 1945 versteckt halten, zuletzt nur noch im Keller.

Als im März 1945 Schröder eine Aufforderung zum Volkssturm erhielt, drohte dem Ehepaar Rewald die Gefahr, ihren Beschützer und ihr Versteck zu verlieren. Eine kleine Chance blieb, wenn es gelang, den Musiker als unabkömmlich zu erklären. Der Orchestervorstand erstellte daraufhin ein Schreiben, das aber von der Nazipartei abgestempelt werden mußte.

Frau Rewald ging in die Höhle des Löwen: den Kreisvorstand der NSDAP: "Ein dicker SA-Mann, mit Orden und Abzeichen geschmückt, empfing mich. Ich erklärte ihm, daß ich als Sekretärin der UFA extra vom Orchestervorstand geschickt sei, um die Zurückstellung des Solobratschers vom Volkssturm sofort mitzunehmen. Er sieht sich das Schreiben von allen Seiten an, dann erhalte ich den Stempel."

Ein Helferkreis aus Dahlem

Der Jurist Dr. Franz Kaufmann, 1933 als "Nichtarier" aus dem Staatsdienst entlassen, unterbreitete angesichts der ersten Deportationen (1941) den riskanten Vorschlag, Juden zu verstecken. Seine Idee stieß innerhalb einer Arbeitsgemeinschaft der Dahlemer Bekenntnisgemeinschaft auf die Zustimmung einer Gruppe couragierter und intelligenter Frauen: Hildegard Schaefer, Hildegard Jacoby, Helene Jacobs und Gertrud Staewen (eine Freundin Karl Barths).

Sie begannen ein gefahrvolles und schwieriges Unternehmen: Ausweise und andere Dokumente mußten besorgt und gefälscht werden. Da sich "naturgemäß" nur wenige Spender von Lebensmittelfinden, mußten auch diese heimlich gekauft werden. So sah sich Dr. Kaufmann gezwungen, Verbindungen zu Kreisen der Unterwelt aufzunehmen, die gegen Bezahlung Lebensmittelfinden verschafften, und sei es durch Diebstähle in Kartenstellen. Die Fälscherarbeit leistete ein jüdischer Graphiker, der illegal in Helene Jacobs Wilmersdorfer Wohnung lebte.

Der Kreis der zur Hilfe bereit war, vergrößerte sich: Dorothea Herrmann, Edith Wolff, Melanie Steinmetz und Ernst Hallermann trugen die Arbeit der Gruppe mit, die nun nicht mehr auf Dahlem beschränkt war.

Eine anonyme Denunziation führte im August 1943 zur Zerschlagung der Gruppe. Frau Staewen konnte sich der Verhaftung entziehen. Dagegen wurde Hildegard Schaefer verhaftet und ins KZ Ravensbrück verschleppt. Während man mehreren Helfern den Prozeß machte, kam Dr. Kaufmann als "Nichtarier" ins KZ Sachsenhausen, wo man ihn nach Mißhandlungen ermordete.

Das Berliner Sondergericht III verhängte im Januar 1944 gegen elf Angeklagte Zuchthaus- und Gefängnisstrafen.

Wegen schwerer Erkrankung wurde Frau Jacoby am 2. Juni 1944 vorzeitig aus der Haft entlassen und verstarb noch am selben Tag.

Hildegard Schaefer (1902 - 1984) mußte im KZ Ravensbrück bis zur Befreiung im Mai 1945 leiden. Auch Edith Wolff erlebte eine schlimme KZ-Haft.

H. R. Sandvoß:

Widerstand in Steglitz und Zehlendorf, 1986

DAS ERSTAUNEN

Ende 1946 traf ich meine ehemalige Deutschlehrerin, sie war zwar Nazi, aber liebte ihre jüdischen Schülerinnen. Als sie nach meinen Eltern fragte, erzählte ich, daß sie im Lager umgekommen seien.

Sie reagierte erstaunt:

„Ja, hat es das wirklich gegeben?“

Edith Königsberg in „Aus Nachbarn wurden Juden“, hrsg. H. Rosenstrauch, 1988

Mut und Scham der Schwachen

Wieder die Musik der Kapelle, die Zeremonie des ruckartigen "Mützen ab" vor der SS; wieder "Arbeit macht frei" und die Meldung des Kapos: "Kommando 98, zweiundsechzig Häftlinge, Stärke stimmt." Aber die Formation löst sich nicht auf, man läßt uns bis zum Appellplatz marschieren. Wird denn Appell sein? Nein, kein Appell. Wir sehen das grelle Licht des Scheinwerfers, die wohl-bekannten Konturen des Galgens.

Noch über eine Stunde lang kehren die Kolonnen zurück, mit dem harten Schlag der Holzsohlen auf dem vereisten Schnee. Als alle Kommandos da sind, bricht die Kapelle unvermittelt ab, und eine rauhe deutsche Stimme gebietet Schweigen. In der plötzlichen Stille erhebt sich eine andere deutsche Stimme und spricht lange und zornig in der dunklen, feindseligen Luft. Schließlich bringt man den Verurteilten in den Lichtkegel des Scheinwerfers.

Seit ich im Lager bin, habe ich schon dreizehn öffentlichen Hinrichtungen durch den Strang bewohnen müssen; aber die anderen Male ging es um gewöhnliche Verbrechen, Küchendiebstähle, Sabotagen, Fluchtversuche. Heute geht es um etwas anderes.

Im vergangenen Monat ist in Birkenau eines der Krematorien in die Luft gesprengt worden. Keiner von uns weiß (und vielleicht wird es auch keiner jemals wissen), wie das Unternehmen im einzelnen durchgeführt wurde: es ist die Rede vom Sonderkommando, das den Gaskammern und den Öfen zugeteilt ist, das in periodischen Zeitabständen selbst vernichtet wird, und das man in strengster Absonderung vom übrigen Lager hält. Tatsache ist, daß in Birkenau einige hundert Menschen, wehrlose, schwache Sklaven wie wir, in sich selbst noch die Kraft gefunden haben zu handeln, die Frucht ihres Hasses zur Reife zu bringen.

Dieser Mensch, der heute vor uns sterben wird, hat sich in irgendeiner Weise an der Revolte beteiligt. Man sagt, er hätte Verbindungen zu den Aufständischen von Birkenau gehabt, er hätte Waffen in unser Lager gebracht, er hätte jetzt eine gleichzeitige Meuterei auch unter uns anstiften wollen. Heute wird er vor unseren Augen sterben: Und vielleicht werden die Deutschen nicht begreifen, daß ihm der einsame Tod, der Tod als Mensch, der ihm vorbehalten wurde, Ruhm und nicht Schande erbracht wird.

Als des Deutschen Rede, die keiner verstehen konnte, zu Ende ist, erhebt sich wieder die erste, heisere Stimme: "Habt ihr verstanden?"

Wer antwortete mit "Jawohl"? Alle und keiner: Es war, als habe unsere verfluchte Resignation Gestalt angenommen und sei über unsern Häuption kollektive Stimme geworden. Aber alle hörten den Schrei des Sterbenden, er drang durch die starken, alten Barrieren von Trägheit und Unterwürfigkeit, rüttelte an dem nackten Lebensnerv eines jeden von uns: "Kameraden, ich bin der Letzte!"

Könnte ich doch berichten, daß sich aus uns verworfener Herde eine Stimme erhoben hätte, ein Murmeln, eine Äußerung von Einverständnis. Nichts geschah. Wir blieben stehen, gebeugt und grau und gesenkten Hauptes, und wir nahmen unsere Kopfbedeckung erst ab, als der Deutsche es uns befahl. Die Fallgrube öffnete sich, jener Körper zuckte furchtbar; die Kapelle setzte wieder ein, und wir, von neuem zur Marschkolonne geordnet, zogen am letzten Beben des Sterbenden vorbei.

Am Fuße des Galgens sehen die SS-Leute teilnahmslos auf unsern Vorbeimarsch; ihr Werk ist vollbracht, es ist gut vollbracht. Nun können die Russen kommen: Es gibt keine starken Menschen mehr unter uns, der letzte hängt über unsern Köpfen, für die anderen haben ein paar Stricke genügt. Die Russen können kommen: nur uns Gebändigte werden sie finden, uns Erloschene, die wir nunmehr den wehrlosen Tod verdienen, der auf uns wartet.

Den Menschen zu vernichten, ist fast ebenso schwer wie ihn zu schaffen: Es war nicht leicht, es ging auch nicht schnell, aber ihr Deutschen habt das fertig gebracht. Da sind wir nun, willfährig unter euren Augen. Von uns habt ihr nichts mehr zu fürchten. Keinen Akt der Auflehnung, kein Wort der Herausforderung, nicht einmal einen richtenden Blick.

Alberto und ich sind in die Baracke zurückgekehrt, wir konnten uns nicht in die Augen sehen. Dieser Mensch muß hart gewesen sein und aus einem ganz andern Holz als wir, wenn ihn dieser Zustand, an dem wir zerbrachen, nicht hat beugen können.

Denn auch wir sind zerbrochen, sind besiegt: auch wenn wir verstanden haben, uns anzupassen, auch wenn wir endlich gelernt haben, unsere Nahrung zu finden und Mühsal und Kälte zu widerstehen, selbst wenn wir zurückkehren werden.

Primo Levi: Ist das ein Mensch?, 1991 (1958)

Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit?

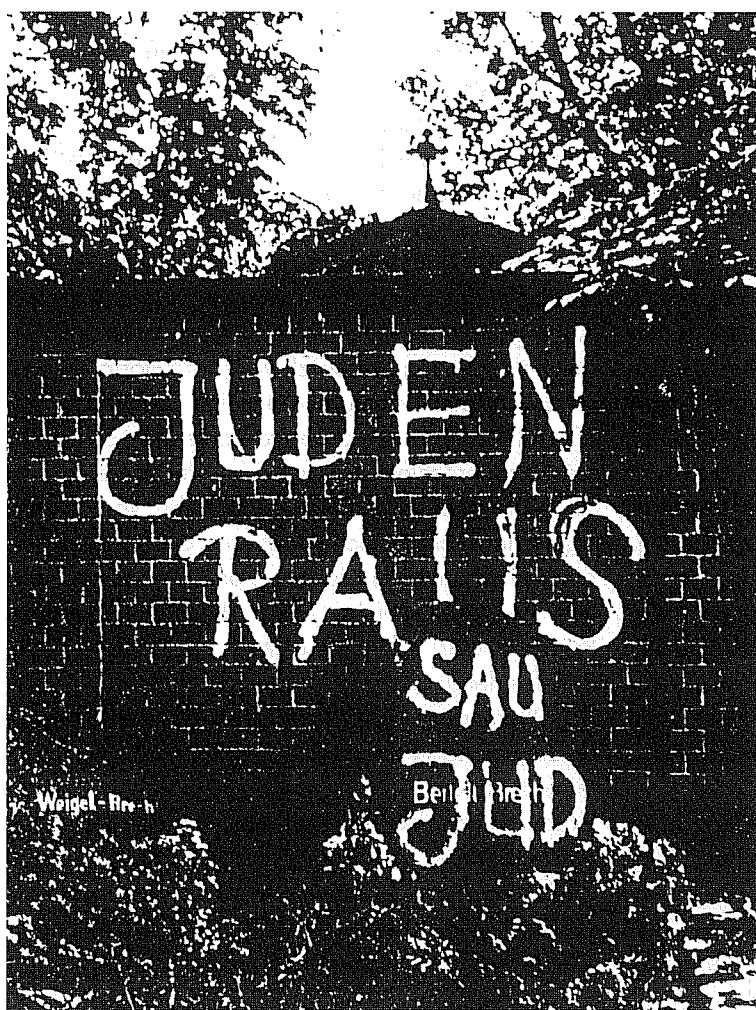
Faschismus und Antifaschismus sozusagen als Schulstunde in Permanenz, ist dies anzuraten und ohne Peinlichkeit möglich? Wie ist es denn zu machen, daß der Nationalsozialismus und seine unverblühene, seine nicht ausbleichende Aktualität erfahrbar werden?... Wir erfahren die Verführungs- und Verfügungskraft des Nationalsozialismus nur dann, wenn wir uns allmählich vorstellen können, daß wir selbst hätten "dabei" sein können. Mitlaufend jedenfalls. Unter veränderten Bedingungen, die auch uns verändert hätten und anders uns entwickeln und verhalten lassen. Solche Phantasie ist negativ und positiv. Wir begreifen dann, daß es nie eine rundum gesicherte Normalität gibt, daß wir in uns und außer uns von Abschüssigkeiten und Abgründen umgeben sind. Deswegen wird es umso wichtiger, statt nach Scheinsicherheiten zu suchen, allen möglichen Ersatzidentifikationen, das eigene und anderer Selbstbewußtsein auszubilden, so widerständig und aushaltestark wie möglich.

W. D. Narr in "Niemandland", Zeitschrift zwischen den Kulturen, Heft 1/87

(Der Antisemitismus) läßt darum nur so schwer sich widerlegen, weil die psychische Ökonomie zahlloser Menschen seiner bedurfte und, abgeschwächt, vermutlich seiner heute noch bedarf. Was immer propagandistisch geschieht, bleibt zweideutig. Man hat mir die Geschichte einer Frau erzählt, die einer Aufführung des dramatisierten Tagebuchs der Anne Frank beiwohnte und danach erschüttert sagte: Ja, aber *das* Mädchen hätte man doch wenigstens leben lassen sollen. Sicherlich war selbst das gut, als erster Schritt zur Einsicht. Aber der individuelle Fall, der aufklärend für das furchtbare Ganze eintreten soll, wurde gleichzeitig durch seine eigene Individuation zum Alibi des Ganzen, das jene Frau darüber vergaß. ... Man geht allzu sehr von der Voraussetzung aus, der Antisemitismus habe etwas Wesentliches mit den Juden zu tun und könne durch konkrete Erfahrung mit Juden bekämpft werden, während der genuine Antisemit vielmehr dadurch definiert ist, daß er sich nicht ansprechen läßt. ... Soweit man (den Antisemitismus) in den Subjekten bekämpfen will, sollte man nicht

zuviel vom Verweis auf Fakten erwarten, die sie vielfach nicht an sich heranzulassen oder als Ausnahmen neutralisieren. Vielmehr sollte man die Argumentation auf die Subjekte wenden, zu denen man redet. Ihnen wären die Mechanismen bewußt zu machen, die in ihnen selbst das Rassevorurteil verursachen.

Theodor W. Adorno: Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit?, 1959



Ich betrachte das Nachleben des Nationalsozialismus in der Demokratie als potentiell bedrohlicher, denn das Nachleben faschistischer Tendenzen gegen die Demokratie. (Adorno)

Nur ein Wort? Zum Beispiel EINSATZ

Das Wort ist vom Verbum her entstanden. Von "einsetzen" kommt auch "Einsetzung", worin die verbale Herkunft deutlicher spürbar wird: Die Einsetzung meint ausschließlich einen Akt, und deshalb wird im Wortgebrauch ein Subjekt stets mitgedacht. Könige, Präsidenten, Bischöfe, überhaupt Personen werden als Amtsvorstände eingesetzt, und die Einsetzung kann gleichfalls nur von einer Person vorgenommen werden, die hierzu eigens befugt ist. Hingegen hat sich im "Einsatz" das Moment der Aktion ziemlich verdunkelt: häufig genug bezeichnet dieses Wort einen Teil, ein zweckhaft geformtes Stück an einem Gerät oder an einem Kleid, manchmal auch eine Geldsumme, jedenfalls also eine Sache. An die Stelle des Aktes ist, wie man sieht, sein Instrument und zugleich sein Ergebnis getreten. Wichtig an ihm ist allein seine Tauglichkeit, funktionaler Teil eines größeren Ganzen werden zu können. . . . Sollte man meinen, daß ein Mensch Lust haben könnte, "Einsatz" genannt zu werden oder auch nur als solcher zu gelten? Erstaunlicherweise ist dem aber so, und dies sogar im Sinne eines Ehrentitels.

Ein Dichter war es, dem es eingefallen ist, den funktional-sachlichen Gebrauch von "Einsatz" mit dem aktivpersonalen auf höchst bildkräftige Weise zu verschränken. Wir denken an die Zeilen aus Schillers Lied, mit dem Wallensteins Lager schließt:

*"Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein."*

Die Soldaten, die so singen, setzen ihre Person als Einsatz in dem Glücksspiel, als das sie ihr Leben verstehen. Sie sind also Einsatz und Einsetzer zugleich, und in dieser gleichnishaften Identifikation finden sie den richtigsten, kräftigsten Ausdruck für ihre Existenz: aus der Fülle des Lebensmutes und vor allem im Namen der Freiheit geschieht es, daß die soldatischen Abenteurer sich selbst preisgeben. Deshalb ist es zum Verwundern, daß just die Schule heute vom "Einsatz" einen merkwürdigen Gebrauch macht. Sie denkt nämlich an Fleiß und Mühe und nur daran, wenn sie in der Schlußzensur sagt, der Sekundaner Otto habe sich zwar "voll eingesetzt", aber dennoch das Klassenziel nicht erreichen können.

Das Verbum "einsetzen" wurde, vielleicht erst im Krieg von 1914, zum militärischen Terminus: "Damals lagen wir bei Verdun, wurden aber nicht eingesetzt." Fast ausschließlich den passivischen Gebrauch hörte man in solchen Berichten. Denn der

aktive hätte den Generalsrang des Erzählers vorausgesetzt: "Ich habe damals meine Division im Abschnitt Maasbogen eingesetzt."

Später gebrauchte man statt des klaren Passivs die hilfszeitwörtliche Umschreibung "Wir kamen zum Einsatz." Gegenüber dem "Wir wurden eingesetzt" besteht nicht nur ein Unterschied der Wortbewegung. Zwischen beiden Wendungen liegt ein Stück Geschichte. Ihr erster Teil ist in der Ausdehnung militärischer Termini auf unmilitärische Bereiche zu sehen: die "Abschnitte" waren nunmehr großstädtische Wohnquartiere. Idyllische Dörfer mitten in Deutschland hießen nun "Stützpunkte". Frauen erhielten "Einberufungsbefehle" zu "Freizeitlagern". Ich denke, man erinnert sich noch an diese Sprachbräuche, auch an die Zeit ihres Aufkommens. Nur Stumpfsinnige konnten sie übersehen, und für richtig wurden sie nur von den völligen Konformisten jener Zeit gehalten. Fast alle täuschten wir uns jedoch über ihren Ernst: Was wir für geschmacklos-alberne Soldatenspielerlei hielten, war in Wirklichkeit bereits der totale Krieg lange vor seiner ausdrücklichen Erklärung.

Lächerlich erschien uns damals, daß Laienspiel- und Volkstanzgruppen nicht mehr auftraten, sondern "zum Einsatz" kamen. So albern wir das fanden, so völlig erfüllte sich in jenen, keineswegs heiteren Vorkriegsjahren das Wort "Einsatz" mit dem düsteren Pathos von Wehrwürdigkeit, Opferbereitschaft, unabhängig von der Unerheblichkeit des jeweiligen Gegenstandes. Jeder, auch der simpelste Auftrag, jeder befohlene Zeitaufwand wurde durch die Bezeichnung "Einsatz" von der Gloriole eines denkwürdigen Dabeigewesenseins überstrahlt.

"Einsatzbereit" bezeichnete damals nicht so häufig funktionsgerechten Zustand von Zündkerzen und anderen Maschinenteilen. Vielmehr von einem Menschen konnte nichts Höheres gesagt werden, als daß er "einsatzbereit" sei, und dies schlechthin und hundertprozentig. Unter diesem rühmenden Prädikat war subsumiert: Mut, Entschlossenheit, Selbstverleugnung, vor allem jedoch Ernst in allen Schattierungen, männlicher, reifer, lebensverachtender, tödlicher Ernst. Der also Bezeichnete konnte nicht anders als sakrosankt sein, solange er noch lebte. Sakrosankt und zugleich nichts, denn der Einsatzbereite verkörperte ja die Maxime der Spruchbänder: "Du bist nichts, dein Volk ist alles." *Gekürzt, aus Sternberger, Storz, Süskind: Aus dem Wörterbuch des Unmenschen, 1957 (1946)*

Wie kann man davon erzählen?

Erinnerungen eines Musikers, der nach Theresienstadt, Dachau und Auschwitz verschleppt worden war.

Einundvierzig Jahre war es her, daß ich in den Jazzkeller am Kurfürstendamm stolperte und meinen Freunden vor Schreck die Instrumente aus der Hand fielen, als mein "Geist" vor ihnen erschien. Möglicherweise hatte ich mich genau in diesem Moment gefragt, was es nutzte, mehr zu erzählen als die drei Worte Theresienstadt, Auschwitz und Dachau, in dem ich entschied, lieber zur Gitarre zu greifen und einfach nur draufloszuspielen, was das schöne neue Leben hergab.

Was hätte es damals gebracht - ich weiß es bis heute nicht. Ich hatte meine Freunde wiedergefunden und meine Musik, und ich hatte Angst, nach wie vor. Nicht vor den Nazis, aber davor, kein "Deutscher" mehr zu sein, kein Musiker, kein Freund, sondern nur Opfer, davor, meine Freunde und all diejenigen, von denen ich nicht wußte, wie sie sich verhalten hatten, zu verletzen und zu beschämen. Angst davor, daß sie vor Verlegenheit nichts mehr mit mir zu schaffen haben wollten, und auch davor, daß mich jemand fragen könnte, wie ich denn nach alledem gute Laune haben könne. Angst vor der Betroffenheit, vor der Einsamkeit, die ein solches Schicksal mit sich bringt, und auch vor den Bildern. Angst vor den Träumen vom Lager und vom Tod, und vor der Frage, warum ich überlebt habe und all die anderen nicht.

Im Lauf der Zeit kam etwas anderes hinzu: die Erkenntnis, daß dieses Land keinen Moment lang ernsthaft bestrebt war, Gerechtigkeit walten zu lassen und die eigene Geschichte zu verarbeiten; der Eindruck, daß es den Schuldigen, den Mitschuldigen und den "unschuldigen" Tätern ein leichtes gewesen war, sich wieder ins reine, ins rechte Licht, in Amt und Würden zu setzen und abermals das Leben der "Überlebenden" zu bestimmen. ...

Sogar gegenüber den engen Kumpanen, Helmut, Hella, Bully und meinen Musikern, hatte ich geschwiegen, denn mit ihnen lebte ich in die Zukunft hinein. Das Vergangene sollte abgeschlossen sein, wer davon wußte, mit dem verstand ich mich auch ohne Worte. Erst mit den Jahren dämmerte die Erkenntnis, für deren Konsequenzen ich mich nun bereit fühlte: Wer einmal in Auschwitz war, der kommt nicht mehr heraus, ob er will oder nicht. Vergessen kann man es nicht, irgendwann muß man anfangen, die Erinnerung mit in das Leben einzubeziehen. Wenn ich auch nicht an

Erlösung glaube, welcher Art auch immer, so gilt für mich der Satz des Schriftstellers Armin T. Wegner: "Das Vergessenwollen verlängert das Exil. Das Geheimnis der Erlösung ist die Erinnerung." Ich mußte Wege finden, von meinem Leben zu erzählen, genau wie ich Wege gefunden hatte, wieder 'La Paloma' zu spielen.

Coco Schumann: Der Ghetto-Swinger, 1997

Heiner Müller: Auschwitz kein Ende

Das Erschreckendste an den Krawallen in Rostock und Hoyerswerda ist, daß es zu dieser Gesellschaft gehört, daß es eben kein barbarischer Auswuchs ist, ebensowenig wie der Faschismus, der ja nur die Konsequenz der Marktwirtschaft bedeutet.

In den USA hat man sich an diese Form der Gewalt längst gewöhnt, nur hier ist sie neu. Es gibt zum Beispiel einen Terminus unter deutschen Jugendbänden, der heißt Bordsteincloashing. Man schlägt einen Ausländer nieder, und dann legt man seinen Kopf, manchmal auch seinen offenen Mund, an den Rand des Bordsteins und springt mit den Springerstiefeln auf seinen Kopf. Das haben die Skinheads mit einem Afrikaner in Eberswalde gemacht. Die reden darüber, als wäre das ganz selbstverständlich. "Da lag der Kopf, da denke ich mir, warum nicht draufspringen?" ...

Auschwitz ist das Modell dieses Jahrhunderts und seines Prinzips der Selektion. Alle können nicht überleben, also wird selektiert. Wenn ich versuche, mir klarzumachen, was Heroismus für mich ist, fällt mir immer eine kleine Geschichte ein. Auf einem der letzten Schiffe, das aus Deutschland ablegte und Juden in die USA bringen sollte, war an Bord ein dicker jüdischer Sportjournalist aus Berlin. Dieses Schiff wurde von deutschen U-Booten torpediert und sank. Es gab natürlich zu wenig Plätze in den Rettungsbooten. Der dicke jüdische Sportjournalist saß schon in einem der Rettungsboote, und das Boot war voll. Da stand an der Reeling plötzlich eine junge Mutter mit ihrem Kind. Aber es war kein Platz mehr in den Booten. Da ließ der kleine, dicke Jude sich nach hinten fallen, in den Atlantik, und dann war Platz für die Frau. Das ist die einzige Antwort, die es gibt.

Das ist das Dostojewski-Problem, die Raskolnikow-Frage. Auch Dostojewski findet am Ende nur eine Antwort: Gnade. Wenn man davon ausgeht, daß Auschwitz das Modell der Selektion ist, dann gibt es darauf keine politische Antwort. Es gibt wahrscheinlich nur eine religiöse Antwort.

Der Sozialismus oder der Kommunismus oder auch irgendwelche anderen Utopien haben keine Chance, wenn sie nicht auch eine theologische Dimension anbieten. Das ist auch heute ein Grundproblem. Dazu gibt es eine andere Geschichte.

Ich habe mal in Bulgarien LSD genommen. In dem Haus, wo wir wohnten, gab es unten eine Art Keller, eine Waschküche, und da an der Tür saß

eine große Grille. Im Radio lief türkische oder arabische Musik, Wüstenmusik, die hatte einen merkwürdigen Sog, Musik wie eine Fläche. Zu dem Haus gehörte eine Katze, und diese Katze kam plötzlich aus der Tür. Ich habe der Katze die Grille gezeigt, und ich wußte genau, was passieren würde. Nach fünf oder zehn Minuten hatte die Katze die Grille unten. Dann hat sie die Grille die Treppe weiter hoch gejagt, immer mal ein bißchen angebissen, dann wieder losgelassen, dann wieder zugebissen. Die Grille begann zu hinken, und dazu lief diese arabische Musik. Ich habe das genau beobachtet, in der Zeitdehnung durch die Droge. Ich habe das auch genossen und mich gleichzeitig verabscheut, weil ich das genieße. Das werde ich nie vergessen, auch nicht den Abscheu gegen mich und gegen meinen Genuß an dieser Beobachtung in der Zeitlupe. Der einzige Punkt, der die Katze von den SS-Leuten unterscheidet, ist, daß die Katze ab und zu solches Futter braucht, damit die Magensäfte schießen. Das ist etwas Biologisches, eine Notwendigkeit. Was den Menschen von der Katze unterscheidet, ist, daß er das nicht notwendig braucht. Aber jede Möglichkeit der Abstraktion des Tötens senkt die Hemmschwelle. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich einen Menschen erstechen kann. Aber ich kann mir jederzeit vorstellen, einen Menschen zu erschießen, und so geht das weiter. Man braucht nur noch auf einen Knopf zu drücken und sieht überhaupt keine Menschen mehr, die man dadurch tötet. Die Berichterstattung über den Golfkrieg war der Gipfel, totale Abstraktion, ein völlig abstrakter Krieg.

All diese Computerspiele sind ein Training für Auschwitz. Auschwitz ist inzwischen so verinnerlicht, daß das schon gar nicht mehr auffällt.

Ausschnitt aus "Drucksache" 16,

hrsg. Berliner Ensemble, 1995

Zeichen aus der Gegenwart***Ein Neonazi steigt aus und berichtet über seine jüngste Vergangenheit:***

Neben den Wehrsportlagern haben regelmäßige Schulungen für den Zusammenhalt in der rechten Szene eine große Bedeutung. Ich hielt in meinen "Kameradschaften" wöchentlich solche Schulungsabende ab. Ich war durch die Medien inzwischen so bekannt geworden, daß mich ständig Jugendliche auf der Straße ansprachen, um die Verbindung zu uns herzustellen und sich nach den Aufnahmebedingungen bei uns zu erkundigen. Eines Tages, ich war zu einem Eishockeyspiel gegangen, sprach mich der Hooligan Johannes Hochstetter an. Ich gab ihm das Gefühl, es sei nicht so einfach, Mitglied einer "Kameradschaft" zu werden. Hochstetters Interesse wuchs. Ich erklärte ihm, er müsse erst eine Aufnahmeprüfung machen, nach der ich entscheiden würde. Ich wußte, daß Hochstetter nicht gerade ein Geistesriese war. Also erklärte ich ihm, daß ich ihn in ein Konzert des rechtsradikalen Liedermachers Frank Rennike mitnehmen würde und er mir danach beweisen müßte, ob er den Inhalt der Lieder auch verstanden hätte - eine Aufgabe, die auch der Dümme zu lösen vermag. Hochstetter bekam sein Erfolgserlebnis, und darauf kam es an. Nachwuchsleuten mußte immer das Gefühl gegeben werden, wie wichtig sie für die "Kameradschaft" seien. Die meisten Jugendlichen, die uns ansprachen, waren frustriert. Sie hatten keinerlei Zukunftsperspektiven. Ich baute sie auf und lobte sie gelegentlich, um ihr Selbstwertgefühl zu heben. Solche Anerkennung machte sie vollkommen abhängig von der Gemeinschaft, die wir "Kameradschaft" nannten. Da sie außerhalb der "Kameradschaft" keine Anerkennung erfahren, sind sie weitgehend isoliert, und es

fehlen ihnen andere soziale Kontakte. Ewald Althans, der junge, sich intellektuell gebende Neonaziführer von München, hat das in einem Interview so beschrieben: Diese Leute kommen zu mir, weil sie ein Leitbild suchen. Wenn ich denen sage: "Steh stramm!", dann tun die das, so etwas ist schon faszinierend in der heutigen Zeit. Ich will diese Leute ganz haben. Diese orientierungslosen jungen Menschen sollen bei mir in einer Lebensgemeinschaft aufgehen, in der sie alles haben. Diese Leute sind eine ganz leicht knetbare Masse. Überall, wo die jungen Leute nach Hilfe schreien, da fahre ich dann hin und sammle sie ein.
Ingo Hasselbach, Die Abrechnung, 1993

Auf die Frage: "Was würden Sie einem Ausländer über Hitler und das 3. Reich sagen?" antwortet Inge, 20 Jahre, Schülerin einer Berliner Berufsschule:

"Jener Ausländer möchte sich ein Bild von dieser Zeit machen. Ich würde ihm erzählen, daß es so einen Mann wie Hitler kein zweites Mal auf der Welt gibt. Er fehlt uns sehr in der heutigen Zeit. Hitler war sehr streng und hart, aber er hat alles zur Ordnung gebracht. Was er bestimmte, wurde getan, wo heute jeder macht, was er will. Er hatte das Wort und alles gehorchte, niemand traute sich, ihm zu widersprechen. Und das war gut so, denn dadurch herrschte überall Ordnung. Hitler machte sich seine Gesetze und jeder mußte sie respektieren. Wenn nicht, gab es dafür die passenden Strafen. Hitler war ein Mann, der die Macht über alle Menschen hatte, und viele achteten ihn deshalb. Einige fluchten auch über ihn, aber im Grunde war er der einzige, der das Richtige tat.
mitgeteilt von H. Bonorden, in: "Literatur und Erfahrung", Berlin



"Jüdische Gauner"

Antisemitismus im Alltag: Unterschwellig kultivieren ihn auch Medien und Politiker

JANUAR 1996

Die neuste Ausgabe des in Mecklenburg-Vorpommern erscheinenden "Polizei-Journal", herausgegeben von Innenminister Rudi Geil (CDU), muß nach Auslieferung zurückgezogen und eingestampft werden. Anlaß ist ein unkommentierter Nachdruck aus dem "Polizeianzeiger für Norddeutschland" aus dem Jahre 1843. In dem Artikel "Das Gaunerwesen betreffend" heißt es unter anderem: "Am schlauesten sind in dieser Beziehung die jüdischen Gauner."

JUNI 1996

In der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" stellt Israel-Korrespondent Jörg Bremer die Frage: "Sollte Netanyahu im deutsch-israelischen Verhältnis in jene Zeit zurückfallen, wo es Israel darum ging, der Deutschen schlechtes Gewissen auszunutzen, um daraus Geld zu prägen?"

JANUAR 1997

Das schleswig-holsteinische Landesarbeitsgericht entscheidet, daß ein Kieler Hafenskapitän weiterbeschäftigt werden muß. Er soll im Dienst anlässlich eines Films über die Judenverfolgung gesagt haben, daß "es so viele fette Juden gar nicht geben kann, wie wir sie umgebracht haben. sollen". Das Gericht hält die fristlose Kündigung des Mannes für unrechtmäßig, da er weder den Betriebsfrieden gestört noch das Vertrauen in seine Amtsführung irreparabel beeinträchtigt habe.

FEBRUAR 1997

Die "Frankfurter Allgemeine Zeitung" berichtet über den Deutschlandbesuch des britischen Außenministers Malcom Rifkind. Am Schluß heißt es: "Als habe ihn seine Rede nicht ganz überzeugt, schloß der Jude Rifkind - ironisch apologetisch - mit dem deutsch hervorgebrachten Lutherwort: "Hier stehe ich, ich kann nicht anders."" Nach einigen Tagen ziehen die Zeitung und die Verfasserin des Artikels die "beleidigende Äußerung" mit Bedauern zurück.

März 1997

Der CSU-Bundestagsabgeordnete Wolfgang Zeitlmann fordert, ein Limit für jüdische Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion festzulegen. "Ich möchte schon einmal wissen, wie lange das noch so weitergehen soll", sagt der innen-

politische Sprecher der CSU-Bundestagsgruppe. Deutschland habe rund 4,5 Millionen Arbeitslose und "genug eigene Probleme", da werde man "Herrn Bubis doch wohl fragen dürfen: Wieviele braucht ihr denn noch?" Er wolle einfach nur wissen, "ob's die Blutauffrischung gebracht hat".

APRIL 1997

In der mittelfränkischen Gemeinde Adelsdorf lehnt der Gemeinderat mit knapper Mehrheit die Umbenennung der Wilhelm-Koch-Straße ab. Koch war Adelsdorfer NSDAP-Ortsgruppenleiter, SA-Führer, NS-Bürgermeister, Schulleiter und Rassekundelehrer. In den 30er Jahren war ein Drittel der Einwohner jüdischen Glaubens gewesen; die meisten kamen während der Nazi-Zeit um.

MAI 1997

Die CDU-Mitglieder Georg Klaffus, Justiziar in der Berliner Senatsverwaltung, und Ortwin Kuhn, Vorstandsmitglied der Mitteldeutschen Vereinigung der Berliner CDU, protestieren im Namen einer "Bürgerinitiative besorgter Bürger" gegen die "großzügige Finanzierung Israels" und jüdischer Einrichtungen in Deutschland. Es sei "endlich an der Zeit, den pathologischen Philosemitismus unserer Politiker beim Namen zu nennen".

JUNI 1997

Die "Evangelische Sammlung in Württemberg" - ein konservativer Zusammenschluß von Laien und Geistlichen der Landeskirche - verbreitet in ihrem Rundbrief "Thesen zur Judenmission": "Für die Ordinierten im Pfarrdienst der Evangelischen Landeskirche ist die Frage der Judenmission mit ihrem Ordinationsversprechen entschieden. Sie haben gelobt, dafür Sorge zu tragen, daß die Frohbotschaft aller Welt verkündigt wird - auch der jüdischen ... Es wäre den Juden bei uns nicht so übel ergangen, hätten wir sie freundlich für Christus gewinnen wollen."

SEPTEMBER 1997

Der Gemeinderat im brandenburgischen Gollwitz lehnt die geplante Unterbringung von 60 russischen Juden einstimmig ab. Gemeinderat Helmut Pokorny: "Haben wir nicht schon genug gutgemacht?" Gemeinderat Horst Wegerer: "Wenn die kommen, ziehe ich einen hohen Zaun ums Haus." Der brandenburgische Ministerpräsident Manfred Stolpe (SPD) kritisiert, die Verwaltung habe einen "Planungsfehler" begangen, und plädiert für eine Unterbringung andernorts.

J. Elsässer in DIE WOCHE 7.11.97

EIN WORT ZUR ZEIT

Günter Grass am 19.10.1997 in seiner Laudatio auf Yasar Kemal, der mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels ausgezeichnet wurde:

In einem vor wenigen Jahren im Spiegel veröffentlichten Artikel hat er die Verfolgung der Kurden in seinem Land beklagt und zugleich die westlichen Demokratien an ihre Mitverantwortung erinnert. Er schrieb: "An der Schwelle zum 21. Jahrhundert kann man keinem Volk, keiner ethnischen Volksgruppe die Menschenrechte verwehren. Dazu fehlt jedem Staat die Macht. Schließlich war es die Kraft der Menschen, welche die Amerikaner aus Vietnam, die Sowjets aus Afghanistan verjagte und das Wunder von Südafrika vollbrachte. Die Türkische Republik darf durch die Fortsetzung dieses Kriegs nicht als fluchbeladenes Land ins 21. Jahrhundert eintreten. Das Gewissen der Menschheit wird den Völkern der Türkei helfen, diesen unmenschlichen Krieg zu beenden. Besonders die Völker der Länder, die dem türkischen Staat Waffen verkaufen, müssen dazu beitragen ..."

Dieser Appel, meine Damen und Herren, ist auch und aus besonderem Grund an die deutsche Adresse gerichtet. Wer immer hier, versammelt in der Paulskirche, die Interessen der Regierung Kohl/Kinkel vertritt, weiß, daß die Bundesrepublik Deutschland seit Jahren Waffenlieferungen an die gegen ihr eigenes Volk einen Vernichtungskrieg führende Türkische Republik duldet. Nach 1990, als uns die Gunst der Stunde die Möglichkeiten einer deutschen Einigung eröffnete, sind sogar Panzer und gepanzerte Fahrzeuge aus den Beständen der ehemaligen Volksarmee der DDR in dieses kriegführende Land geliefert worden. Wir wurden und sind Mittäter. Wir duldeten ein so schnelles wie schmutziges Geschäft. Ich schäme mich meines zum bloßen Wirtschaftsstandort verkommenen Landes, dessen Regierung todbringenden Handel zuläßt und zudem den verfolgten Kurden das Recht auf Asyl verweigert. aus: FR v. 20.10.1997



A German Landser—

Associated Press



—And his Russian counterpart

The New York Times

Ein Brüderpaar, seht, das in Panzern fuhr
Zu kämpfen um des einen Bruders Land!
So grausam ist zum Elefanten nur
Sein Bruder, der gezähmte Elefant.
aus Brecht Kriegsfibel

Warum so viele Vogelsberger zu den Nationalsozialisten übergelaufen sind

Der Zusammenbruch der Agrarpreise, eine ideologische Altlast und die Haltung der evangelischen Kirche sorgten für den außergewöhnlichen Zustrom

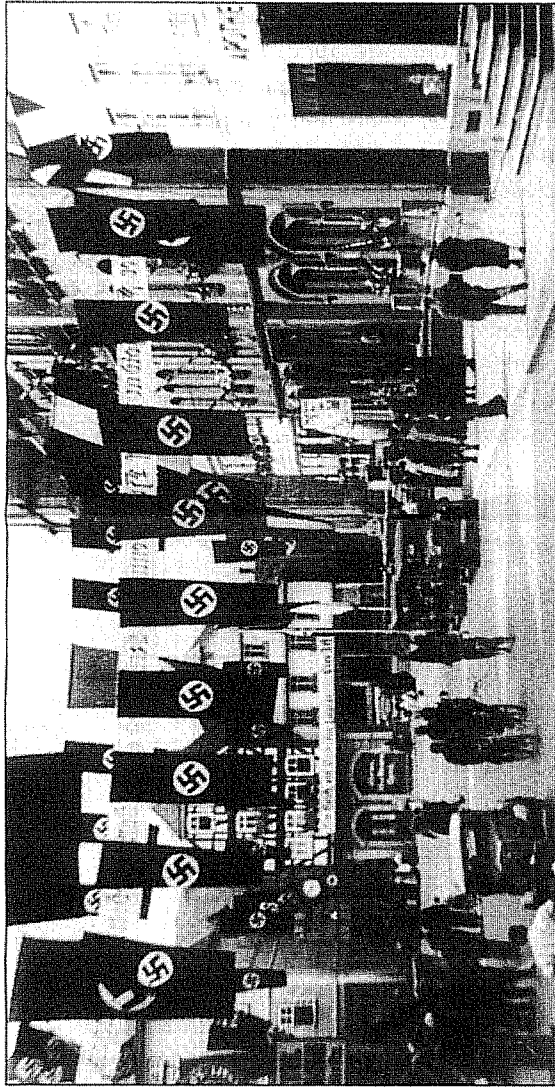
Fl 3.3.92

LAUTERBACH. Das Ende der Weimarer Republik nahte. Bei der letzten freien Wahl im November 1932 liefen Adolf Hitler fast nirgendwo so viele Wähler zu wie im Vogelsberg. In der Liste der Hochburgen der Nationalsozialisten nahmen die Kreise Schotten, Lauterbach und Alsfeld (heute Vogelsbergkreis) die Plätze zwei bis vier ein: Hitler wählten 76,2 Prozent im Kreis Schotten, 73,1 Prozent im Kreis Lauterbach und 71,3 Prozent im Kreis Alsfeld. Unter den insgesamt 1200 Kreisen im Deutschen Reich war nur im französischen Rothenburg das Ergebnis besser. Volker Nies (30) aus Lauterbach, der zur Zeit in Bonn in neuester Geschichte promoviert, hat den Aufstieg der NSDAP im heutigen Vogelsbergkreis und ihre Ursachen untersucht. Hier sein Ergebnis:

Vermutlich das unselige Zusammentreffen von drei Faktoren sorgte in den Kreisen Alsfeld, Lauterbach und Schotten für den ungeheuren Zustrom zur NSDAP: der Zusammenbruch der Agrarpreise, eine ideologische Altlast aus dem vergangenen Jahrhundert und die Haltung der evangelischen Kirche. Noch sehr bäuerlich war die Vogelsberger Gesellschaft 1930: 68 bis 72 Prozent der Menschen arbeiteten in der Landwirtschaft. Die Bauern gerieten ab 1927/28, noch vor der Weltwirtschaftskrise 1929, in Not: Technisierung bei den US-Farmern und beginnender Agrexport der UdSSR ließen die Preise in den Keller rutschen.

Im Reich gingen 1932 rund 18.400 Bauern pleite — soviel wie nie zuvor. Der Problemdruck, der die Vogelsberger politisch radikalisierte, wurde verstärkt durch das Gefühl, als Bewohner eines zurückgebliebenen Gebiets von der Politik vernachlässigt zu werden. Hitler wählten, das war auch eine Form des Protestes.

Dabei hatte sich Hitler nicht einmal besonders um bäuerliche Wähler gekümmert. „Damit endlich ein Bauer kandidiert“, wurde 1932 der Bürgermeister von Bernuthshain (Kreis Lauterbach) bei der NS-Reichsleitung von seinen Parteigenossen für ein Abgeordnetenmandat vorgeschlagen. Zu dem Zeitpunkt vertrat der Lehrer Alfred Klosternann aus Vockenrod (Kreis Alsfeld) die Region im Landtag.



Der Marktplatz von Lauterbach im Vogelsberg am 12. November 1933.

Entscheidend für die NS-Wahlerfolge war eine ideologische Altlast: Die auf den Marburger Otto Böckel zurückgehende antisemitische Bauernbewegung in Oberhessen, die mit ihrer aggressiven Agitation den Nazis den Boden bereitete. Diese Bewegung, die etwa „judenfreie Viehmärkte“ organisierte, stellte von 1890 bis 1912 im Wahlkreis Alsfeld-Lauterbach den Reichstagsabgeordneten. 80 bis 90 Prozent der protestantischen Bauern gehörten der Bewegung an, die eine Tradition hatte: Schon 1848 war es zu antisemitischen Ausschreitungen in Oberhessen gekommen. 1911 wurde Philipp Köhler, Vorsitzender des Hessischen Bauernbundes, und 1915 Dr. Ferdinand Werner Chef der Bewegung. Werner trat im Mai 1930 zur NSDAP über und verkörperte damit das von den Nazis verbreitete Bild einer Kontinuität von der antisemi-

schigen Böckelbewegung zum Nationalsozialismus.

Zu dieser auffallenden Kontinuität gehört, daß 1920 bei der ersten Reichstagswahl nach dem Krieg die rechtsvölkische Deutsche Nationale Volkspartei mit 38,8 Prozent im Kreis Lauterbach und 46,3 Prozent im Kreis Alsfeld mit Abstand stärkste Partei wurde. Ein Potential, das sich aber bis 1929 abschwächte.

(Bild: privat)

Zu erwähnen ist das Blatt des Hessischen Bauernbundes, die „Neue Tageszeitung“ in Friedberg, die sich mit republikfeindlichen Tätigkeiten besonders hervor tat und bei Vogelsberger Landwirten weit verbreitet war. Von der Hessischen Landjugend verstärkt wurde der Jungdeutsche Orden, eine „Selbstschutzorganisation Oberhessen später ganze SA-Stürme rekrutierten. Der Vorsitzende der Hessischen Landjugend, Wilhelm Seipel, ging 1930 in die NSDAP. — Ein wichtiger Faktor, der womöglich erklärt, warum die Schottener noch etwas größere Hitler-Anhänger waren als die Bewohner der Kreise Lauterbach und Alsfeld, ist die Religionszugehörigkeit. Im Kreis Schotten, dem ländlichsten der drei Vogelsberger Kreise, lebte ein Prozent Katholiken, in den beiden anderen Kreisen, konzentriert

in rein katholischen Enklaven wie Herbstein und Antrifttal, betrug der Prozentsatz fünf bis sechs.

Katholiken verhielten sich bis 1933 abwehrend gegenüber dem Nationalsozialismus: Im erzkatholischen Kreis Fulda, dessen Bauern die gleichen Probleme hatten wie die im Vogelsberg, kam die NSDAP 1932 nur auf 8,3 Prozent. Selbst 1933, als die Hitler-Partei in Schotten gut 83 Prozent bejubelten, bekam sie in Fulda nur 26,9. Ein guter Katholik, predigten viele Bischöfe, könne Hitler nicht wählen. Der NS-Chef in Hessen-Darmstadt erhielt vom Mainzer Generalvikar den Befehl, NSDAP-Mitglieder würden von Sakramenten ausgeschlossen.

Anders bei den Protestanten: Bei ihnen gab es keine stabile Bindung an eine Partei, wie bei den Katholiken an das Zentrum. Sie waren den Verführungen der NS-Propaganda eher ausgeliefert. Daneben gab es starke Strömungen in der evangelischen Kirche, die den Nationalsozialismus als nationale Erneuerungsbewegung priesen und massiv für die Nazis Partei nahmen: Den Landtagswahlkampf begannen die Nazis im Oktober 1931 mit einer Festpredigt des Dekans Unverzagt in der Alsfelder Walpurgiskirche.

Entscheidend für die großen Wahlerfolge war der frühe Einbruch in die dörflichen Milieus: Eigentlich mußte es für die neue Nazi-Bewegung schwer sein, in den sozial weithin abgeriegelten Lebensraum der Dörfer einzudringen. Doch die Nazis verstanden es, mit ihrem Programm die tonangebenden Leute auf ihre Seite zu ziehen. Dem Dorfpfarrer sagte die NSDAP den Erhalt der Dorfgemeinschaft zu, die besser als jede moderne Gesellschaft Kirchlichkeit zu speichern versprach; dem Landlehrer, wegen Gehaltskürzungen von 1930 bis 1932 ohnehin von der Republik enttäuscht, versprach man, er werde nicht mehr als Dorfschulmeister abschätzig behandelt, sondern als Volkserzieher gewürdigt; den Großbauern sollte der Rücken gegenüber Industrie und Handel gestärkt werden. Mit den Dorf-Autoritäten auf ihrer Seite kam die NSDAP zu sensationellen Wahlerfolgen, manchenorts auf über 90 Prozent.

Sie dienten „nur“ der Technik

Eine Ausstellung in Berlin zeigt den bruchlosen Übergang von acht NS-Zeit in die Wirtschaft

Von Ute Frings (Berlin)

Aus Perlon, das 1938 der Chemiker Paul Schlack erfunden hat, kann man Fallschirmschnüre oder Damenstrümpfe herstellen. Das eine wurde im Krieg dringend gebraucht, das andere im Frieden. Aus den kriegswichtigen Fern-Seh-Kameras für todsichere Angriffe wurde das Pantoffelkino, aus Massenvernichtungswaffen eine Mondrakete. Die Erfinder, Ingenieure und technische Organisatoren blieben, was sie waren: angesehene Gelehrte und erfolgreiche Männer. Schließlich dienten sie „nur“ der Technik, und die kommt nun einmal im Frieden der Menschheit und im Krieg dem Vaterland zugute. Mit den Technikern hat das gar nichts zu tun. Oder etwa doch?

Das Berliner Museum für Verkehr und Technik ist dieser Frage nachgegangen. Das Ergebnis ist eine Ausstellung, die acht deutsche Forscher- und Funktionärsbiographien anhand von Dokumenten und dem Material ihrer Erfindungen vorstellt. Der Titel: „Ich diene nur der Technik“. Acht Technikerkarrieren, die auch dann nicht abbrachen, als die braunen Herren, die sie förderten, besiegt waren und von einem Neubeginn die Rede war. Im Gegenteil. Heinrich Nordhoff übernahm 1948 mit dem Volkswagenwerk in Wolfsburg die zerbombte „Kraft durch Freude“-Fabrik der Deutschen Arbeitsfront und realisierte den alten Plan von der „Motorisierung der Volksgemeinschaft“. Schon 1949 produzierte das Werk

45.000 Volkswagen jährlich; am 5. August 1955 rollte der millionste „Käfer“ aus dem Werkstor. Nordhoff avancierte im Nachkriegsdeutschland zum „Autokönig“. Daß er bis 1945 im Opel-Werk Brandenburg die Produktion des wichtigsten Transportmittels für Wehrmacht und SS, des „Opel Blitz“, geleitet hatte, kümmerte keinen im Wirtschaftswunderland. 1957 wurde er zum „Ritter des Ordens vom Heiligen Grab“ geschlagen — eine Ehrung für Katholiken, die „durch wahrhaft katholisches Leben hervorragen“. Acht Jahre später ehrte ihn die Bundesrepublik mit dem Großen Verdienstkreuz mit Schulterband und Stern des Verdienstordens.

Die Erfolgs-Story des Raketenbauers Wernher von Braun ist bekannt: „Von der Hölle zu den Sternen“ wird sie in der Ausstellung genannt, von der SS führte sie bruchlos zur US-Army. Im Dienste des Führers hatte von Braun für die „Wunderwaffe“ geforscht. Das rostige Triebwerk einer V2-Rakete wurde erst vor wenigen Wochen aus dem ehemaligen Untertage-KZ Mittelbau/Dora geborgen. In einer Glasvitrine daneben sind Holzschuhe von KZ-Häftlingen ausgestellt, dazu ein Brief des Forschers: „... habe mir in Buchenwald einige weitere geeignete Häftlinge ausgesucht ...“. 20.000 Arbeitssklaven starben für die Braunsche Forschung. Nach dem Krieg durfte er weiterforschen: bei der Nasa für die Reise zum Mond.

Der „Blitz“-Lastwagen für den „Blitzkrieg“, die Wunderwaffe für den Endsieg, hier liegt die militärische Nutzung klar

auf der Hand. Doch auch der Perlon-Erfinder Paul Schlack war sich der Kriegsdringlichkeit seiner Arbeit bewußt; die vollsynthetische Faser wurde insbesondere für Fallschirmwerkstoff und Schnüre für Luftwaffe und Marine gebraucht. Und Reichspostminister Wilhelm Ohnesorge wollte mit der Entwicklung des Fernsehens zwar „das Bild des Führers unverlöschlich in alle deutsche Herzen“ pflanzen. Doch damit nicht genug: Von Kriegsbeginn an betrieb er die Entwicklung einer fernsehgelenkten Gleitbombe.

Techniker und Technokraten sind das Thema dieser Ausstellung, nicht die Technik. Es geht um die Verantwortung, die die Macher nur allzugen an die Aender delegierten. Am Ende genüge es eben nicht, sagt Ausstellungsorganisator Alfred Gottwaldt, den Nazis die Schuld zu geben, „denn es waren die Deutschen“: Wissenschaftler, Techniker und Organisatoren, wie der Reichsbahnchef Julius Dormmüller, der die „Räder für den Sieg“ ebenso pünktlich rollen ließ wie für die Transporte in die Vernichtungslager. Von den ermordeten Juden sind mehr als drei Millionen mit den Zügen der Reichsbahn in die Vernichtungslager transportiert worden. Dormmüller starb 1945; seine „Verdienste“ würdigten zahlreiche westdeutsche Städte mit Dorpmüller-Straßen.

Das Ziel, die perfekte Organisation technischer Vorgänge und nicht deren Funktion in einem massenmörderischen

System, bestimmte auch die Arbeit des damaligen Abteilungsleiters und späteren langjährigen Direktors der Berliner Verkehrsbetriebe (BVG), Walter Schneider. Er fühlte sich lediglich verantwortlich, daß „im Interesse der Berliner der Verkehr funktionierte“. Ob BVG-Busse anlässlich der Reichstagswahl 1938 mit NSDAP-Plakaten beklebt waren — „Dem Führer Dein Ja“ —, die Fahrgäste zum Kino oder zur Munitionsfabrik befördert wurden, spielte für ihn keine Rolle. Rückblickend schrieb er, die BVG habe im Dritten Reich ihre Verkehrsaufgaben erfüllt. Kein Wort vom Ausschluß der jüdischen Bevölkerung von der Beförderung Ende 1941; kein Wort von der propagandistischen Unterstützung des Regimes.

Nach 1945 wurden aus Gasmasken Petroleumlampen, aus Soldatenhelmen Küchensiebe und die Techniker und Technokraten des NS-Regimes zu „Säulenheiligen“ (Alfred Gottwaldt) des Wiederaufbaus. Sie dienten dem einen System wie dem anderen, hatten sie doch immer nur den technischen Erfolg oder Fortschritt im Sinne, unabhängig von allen Voraussetzungen und Folgen für die Betroffenen. Die Frage nach dem Verhältnis von Technik, Macht und Krieg ist für die Ausstellungenmacher auch heute aktuell; zum Beispiel wenn Rüstungsexporte mit dem Hinweis auf die Sicherung der Arbeitsplätze legitimiert werden. Gottwaldt: „Als sei das Erbe der deutschen Geschichte vor 1945 bereits in Vergessenheit geraten.“

In Nazi-Gedenkstätten spüren Jugendliche oft nur ‚Reiz des Grauens‘

Studie: Schlecht vorbereitete Besuche nicht automatisch abschreckend / Experten für Bezug auf heutige Minderheiten-Probleme

Von unserem Korrespondenten Richard Meng

FR 9.6.92

WIESBADEN, 8. Juni. Der Besuch in einer Gedenkstätte für Verbrechen des Nationalsozialismus allein führt bei Jugendlichen noch nicht zu Lernprozessen, die sich auf das Verhalten auswirken. Wegen des zunehmenden geschichtlichen Abstandes ist mit einem „moralischen Impuls“ nur zu rechnen, wenn der Besucher in Schulunterricht oder Jugendgruppensuchen gut vorbereitet und anschließend aufgearbeitet wird. Gedenkstätten-Besuche vom Charakter eines bloßen Wandertags sind dagegen weitgehend wirkungslos. Zu diesem Ergebnis kamen Pädagogen, Wissenschaftler und Gedenkstätten-Mitarbeiter während einer Wiesbadener Tagung der hessischen Landeszentrale für politische Bildung zur „Gedenkstättenarbeit mit Jugendlichen“.

Ausgangspunkt war eine Studie, in der erstmals Jugendforscher am Beispiel von drei Gedenkstätten in Hessen („Euthanasie“ in Hadamar, Konzentrationslager Breitenau) und in Thüringen (KZ Buchenwald) die Wirkung von Besuchen auf Jugendliche beschreiben. Die Studie zeigt unter anderem auf, daß die Vorbereitung solcher Besuche an den Schulen oft mangelhaft ist (Lehrer melden ihre Gruppe an, wenn es zeitlich gerade paßt) und die Jugendlichen die Gedenkstätten zwar nicht in Frage stellen, aber auf-

grund großer biographischer Distanz mehr mit Erwartungen an den Besuch herangehen, die aus den Medien stammen.

„Reiz des Grauens“ und „Lust am Grauen“ seien Begriffe der Jugendlichen dafür, sagte der Frankfurter Jugendforscher Arthur Fischer, der die Studie vorstellte. Zum Teil seien die Besucher dann sogar „enttäuscht“ gewesen – etwa weil sie keine „richtige Gaskammer“ zu sehen bekommen. Im Gedächtnis blieben ihnen vornehmlich „Horror Momente“ (etwa: die Gedenkstätte in Buchenwald).

Konrad Schacht, Direktor der hessischen Landeszentrale, schloß daraus, daß heute bei der jüngeren Generation mit ihrem nurmehr „rudimentären“ historischen Bewußtsein für den Nationalsozialismus von einer „automatischen Abschreckungswirkung“ von Gedenkstätten nicht mehr ausgegangen werden könne. Ohne zusätzliche pädagogische Aufbereitung hätten sie bestenfalls die Funktion, durch anschaulichen Beweis des Gegenteils Behauptungen entgegenzuwirken, die nationalsozialistischen Massenmorde habe es so gar nicht gegeben. Die Gedenkstätten könnten nur dann „Ort sozialen Lernens“ werden, wenn sie Bezüge zur Gegenwart der Jugendlichen herstellen.

Als zusätzliche Schwierigkeit betrachtet es Schacht, daß die Gedenkstätten in- zwischen von der Generation der „68er“ (der Vätergeneration der heutigen Jugendlichen) präsentiert und geleitet werden, für die die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus (ihrer Elterngeneration) noch „existentielle“ Züge gehabt habe. Für die Jüngeren sei die Haltung dieser heutigen Vätergeneration in- zwischen ein Problem. Dagegen präsen- tieren sich ihnen manche aus der Groß- vätergeneration nach wie vor als „Kriegs- helden“ und fänden damit sogar mitunter eher „Zugang“ zu den Jugendlichen.

Damit sich rechtsextremes Bewußtsein in Teilen der jüngeren Generation nicht weiter verfestigt, hält Schacht es für wichtig, daß das Thema Nationalsozialis- mus von der heutigen Vätergeneration nicht „benutzt“ wird, um „Gespräche über Gegenwartsprobleme zu blockieren“ – zum Beispiel durch einen Besuch in einer KZ-Gedenkstätte als pädagogisch verord- nete Reaktion auf Hakenkreuzschmieren an einer Schule. Nach Ansicht von Fischer und Schacht muß die Gedenk- stättenarbeit sich jetzt selbst auf die ver- änderten Bedingungen einstellen.

Im Gespräch mit der FR forderte der Jugendforscher von Pädagogen und Ge- denkstätten-Personal eine „größere Sou-

veränität“ im Umgang mit den Jugendli- chen, selbst wenn deren Reaktionen „auf den ersten Blick etwas verwunderlich“ seien. Auch das Aufsetzen eines Walk- mans oder das Auspacken eines Butter- brotes in der Gedenkstätte könne letz- tlich ein Zeichen von Betroffenheit oder von Abwehr sein, worauf nicht mit den Maßstäben der älteren Generation rea- giert werden dürfe.

Schacht und Fischer halten es für sinn- voll, aktuelle Tendenzen zur gesellschaft- lichen Ausgrenzung von Minderheiten im Zusammenhang mit einem Gedenkstät- tenbesuch aufzugreifen und auch damit einen Gegenwartsbezug herzustellen. „Überzogener Vorab-Moralismus“ (Schacht) würde dagegen Abwehrhalten- gen eher noch verstärken.

Fischer schlug eine „Regionalisierung“ in der Gedenkstättenarbeit vor – etwa ein Aufarbeiten von Deportationen aus dem Heimatort der jugendlichen Be- sucher –, um so zu zeigen, daß „das Böse auch vor der eigenen Haustür“ war. Schacht meinte, in den Gedenkstätten müsse mehr auch über die Täter und nicht vor allem über die Opfer informiert werden, um die gesellschaftlichen Bedin- gungen offenzulegen, die die Täter her- vorgebracht haben.

**Wenn die Untat kommt,
wie der Regen fällt, ruft
niemand mehr: Halt!**

weitere Filme zum Thema: 3. Reich • 2. Weltkrieg • Verfolgung und
Widerstand • Emigration • Flüchtlinge • Asyl • Rechtsradikalismus

Basis Filme

**Die
Kinder aus No. 67 oder
Heil Hitler, ich hätt
gern'n paar
Pferdeäppel ...**
Spielfilm von Usch
Barthelmeß-Weller und
Werner Meyer



**Bilder der Welt und
Innschrift des Krieges**
Essayfilm von Harun Farocki



Müde Weggefährten
Spielfilm von Zoran Solumun





Die Kinder aus No. 67 oder Heil Hitler, ich hätt gern'n paar Pferdeäppel ...

Spielfilm von Usch Barthelmeß-Weller und Werner Meyer
BRD 1980, 16 + 35 mm, Farbe, 103 Min., Empfehlung ab 12 Jahre
Prädikat: besonders wertvoll
Wie durch den Beginn des Nationalsozialismus die Freundschaft der Kinder und das Leben in No. 67 in Berlin-Kreuzberg 1932/33 verändert werden. Durch die Art und Weise wie dieser Film geschichtliche Zusammenhänge verstehbar und erlernbar macht, ist er im besonderen Maße geeignet, Sensibilität "gegen rechts" zu erzeugen.

Peppermint - Frieden

Spielfilm von Marianne Rosenbaum
1983, 16 + 35 mm, s/w u. Farbe, 112 Min., Empfehlung ab 10 Jahre
Mit Saskia Tyroller, Cleo Kretschmer, Peter Fonda, Konstantin Wecker und viele andere. Die subjektive Historie Deutschlands zwischen 1943 und 1950, gesehen durch die Augen eines Mädchens.



Heidemarie Hatheyer und Dominique Hoorwitz in

Martha Jellneck

Spielfilm von Kai Wessel
1988, 16 + 35 mm, Farbe, 93 Min.
Empfehlung ab 14 Jahre
Die Begegnung zweier Generationen und eine faszinierende und glaubwürdige Auseinandersetzung mit deutscher Geschichte.



Novembermond

Spielfilm von Alexandra von Grote
1985, 16 + 35 mm, Farbe, 106 Min., Empfehlung ab 16 Jahre
Die ungewöhnliche Liebesgeschichte der deutschen Jüdin November und ihrer französischen Freundin während die deutsche Wehrmacht Frankreich besetzt hielt.



Reise ohne Wiederkehr

Spielfilm von Alexandra von Grote
BRD 1990, 16+35mm, s/w+Farbe, 98 Min., Empfehlung ab 14 Jahre
Deutschland 1940: Widerstand einer Ärztin gegen die Deportation behinderter Kinder aus einer katholischen Pflegeanstalt.

Alle Juden raus

Dokfilm von Emanuel Rund
BRD 1990, 16 mm, Farbe, 82 Min.
Empfehlung ab 16 Jahre
Fragen und Erinnerungen von jüdischen und nichtjüdischen Deutschen anlässlich einer Gedenkfeier am 9. November 89 in einer deutschen Kleinstadt.

Bilder der Welt und Inschrift des Krieges

Essayfilm von Harun Farocki
1988, 16 mm, 75 Min.
Empfehlung ab 16 Jahre
Es geht um die Frage, wie der Krieg, die Produktion von Bildern und die Industrie zusammenhängen.

Alptraum als Lebenslauf

Dokfilm von Mario Offenberg
Empfehlung ab 16 Jahre
BRD 1982, 16mm, Farbe, 42 Min.
Georgia T. erinnert sich an die Jahre ihrer Gefangenschaft im Frauen-KZ Ravensbrück.

TEREZIN

Dokfilm von Sibylle Schönemann
BRD 1995-97, 35 mm, Farbe, 80 Min., Empfehlung ab 16 Jahre
Drei Frauen begeben sich auf die Reise nach Terezin (Theresienstadt), auf die Suche nach den Spuren des Mannes, den man den "Chaplin von Theresienstadt" nannte: Karel Svenk, Dichter aus Prag. Er organisierte und leitete ein Kabarett im Vorzimmer zur Hölle.



Mein Krieg

Dokfilm von Thomas Kufus und Harriet Eder

BRD 1990, 16 mm, Farbe u. s/w, 90 Min., Empfehlung ab 16 Jahre
Montage aus Original-Filmaufnahmen deutscher Soldaten während des Rußland-Feldzugs im 2. Weltkrieg und ihr heutiger Kommentar dazu.



Luce, Wanda, Jelena - Es war nicht ihr Krieg

Dokfilm von Renate Stegmüller und Raimund Koplin
BRD 1994, 16 mm, Farbe, 100 Min, Empfehlung ab 16 Jahre
Eine Italienerin, eine Norwegerin u. eine Russin brechen im 2. Weltkrieg ihr Studium ab, um nach Deutschland zu gehen. Alle drei haben eins gemeinsam, daß sie den Terror Hitler-Deutschlands als eine Herausforderung begreifen.



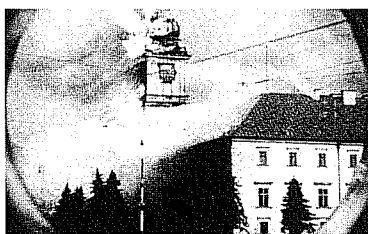
Blockade

Dokfilm von Thomas Kufus
BRD 1991, 16 mm, s/w u. Farbe, 93 Min., Empfehlung ab 16 Jahre
Leningrad 1941 - 1944 und heute. Die Belagerung durch die deutsche Wehrmacht aus der Sicht der Überlebenden.



Die Jüdin und der Hauptmann

Ein Dokfilm von Ulf von Mechow
BRD 1994, 16mm, s/w + Farbe, 92 Min., Empfehlung ab 16 Jahre
Ulf von Mechows einfühlsame Dokumentation ruft mit der Geschichte von Ilse Stein und Willi Schulz ein bislang kaum bekanntes Kapitel der im Osten begangenen Verbrechen in Erinnerung.

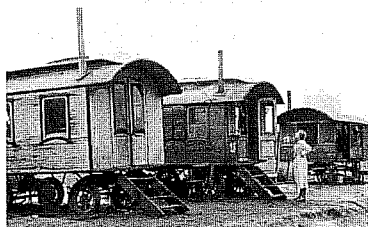


Warschauer Leben

Dokfilm von Alfred Jungraithmayr
BRD 1993, 16 mm, Farbe, 72 Min.
Empfehlung ab 16 Jahre
Dokumentation über die Pläne des NS-Regimes, aus Warschau eine deutsche Kleinstadt zu machen. Und dagegen die Konzepte polnischer Stadtplaner.

Unversöhnliche Erinnerungen

Dokfilm von Feindt, Siebig, Volkenborn
BRD 1979, 16 mm, Farbe, 92 Min.
Empfehlung ab 16 Jahre
Die einen kamen, um die Republik in Spanien gegen Franco zu verteidigen, die anderen schickte Hitler zur Unterstützung Francos. Ein Maurer und ein Bundeswehrgeneral a.D. erinnern sich.



Das falsche Wort

Dokfilm von Melanie Spitta und Katrin Seybold
BRD 1987, 16 mm, Farbe, 85 Min.
Empfehlung ab 16 Jahre
Im Film wird zum ersten mal die Verfolgung der deutschen Zigeuner in der Nazizeit aus Sicht der Sinti erzählt.

Von Richtern und anderen Sympathisanten

Dokfilm von Axel Engstfeld
BRD 1982, 16 mm, Farbe, 62 Min.
Empfehlung ab 16 Jahre
Über 16.000 Todesurteile füllten die Sondergerichte und der Volksgerichtshof während der Nazizeit. Die Richter und Staatsanwälte, die damals Unrecht sprachen, waren nach 1945 alle wieder in Amt und Würden.

Den Teufel am Hintern geküsst

Dokfilm von Arpad Bondy und Margit Knapp
BRD 1993, 16 mm, Farbe, 92 Min.
Empfehlung ab 16 Jahre

Der erstaunliche Werdegang des "Lili Marleen" - Komponisten Norbert Schultze. Dieser Film bietet Anlaß, vor dem Hintergrund des Mitläufertums von gestern über den Opportunismus von heute nachzudenken.

Strasse im Widerstand

Dokfilm von Braun, Kottke, Ott, Volkenborn
BRD 1975, 16 mm, s/w, 55 Min.
Empfehlung ab 14 Jahre
Die Wallstraße in Berlin (heutige Zillestraße) war bekannt als die "rote Wallstraße".



Mut ohne Befehl

Widerstand und Verfolgung in Stuttgart 1933 - 1945
Dokfilm von Katrin Seybold
BRD 1994, 16mm, s/w und Farbe, 59 Min., Empfehlung ab 14 Jahre
Ein Spiegel der gesamten Widerstandsbewegung während der NS-Zeit.

Nicht verzeichnete Fluchtbewegungen

Dokfilm von Dietrich Schubert
BRD 1990, 16 mm, Farbe, 95 Min.
Empfehlung ab 14 Jahre
1938/39 fliehen viele jüdische Deutsche nach Belgien. Eine Spurensuche und Reise durch deutsche Geschichte.



Weltmeister

Spielfilm von Zoran Solomun
1993, 16 mm, Farbe, 71 Min.
Empfehlung ab 10 Jahre
Ein deutsches Mädchen, ein russischer Junge, ein Akkordeon. Eine Freundschaft entsteht während die ehem. sowjetische Armee aus Deutschland abzieht.
Hauptpreis der ev. Interfilmjury
Max-Ophüls-Festival 1994

Müde Weggefährten

Spielfilm von Zoran Solumun
Deutschland 1996
16 mm, Farbe, 71 Min.
Empfehlung ab 16 Jahre
Die Geschichte von Flüchtlingen aus dem jugoslawischen Bürgerkrieg. In fünf Episoden folgt er ihnen, Station für Station. Seine Themen sind die Flucht aus der Heimat, der erste Morgen in Deutschland nach nächtlichem Grenzübertritt, die Zuflucht in den Asylantenheimen der großen Städte, die kalt und abweisend sind, die Begegnung von alten und neuen Emigranten und die Rückkehr aus dem Exil.



Dunkle Schatten der Angst

Spielfilm von Konstantin Schmidt
BRD 1992, 16 + 35 mm, Farbe, 88 Min., Empfehlung ab 14 Jahre
Der Film zum Thema Asyl.
"Ein unzeitgemäß ernster Film zu einem zeitgemäßen Thema. Ein politischer Film und damit zugleich das seltene Exemplar einer im Aussterben begriffenen Gattung."
(FAZ)
Film des Monat der evangelischen Filmjury.

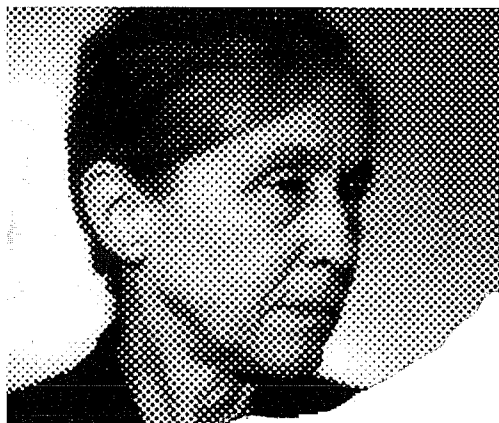


Glaube, Liebe, Hoffnung

Dokfilm von Andreas Voigt
Kamera: Sebastian Richter
BRD 1994, 16 + 35 mm, s/w, 90 Min.
Über ein Jahr hinweg begleitet Andreas Voigt eine Gruppe Jugendlicher in Leipzig vom Dez. '92 bis Dez. '93. Gewalt und Aggression, Hoffnungen und Träume und Ängste. Die Agonie einer Generation, Szenen aus Deutschland.

Bitte fordern Sie weitere Informationen an.

Wir vermitteln auch Filmgespräche mit den Regisseuren.



... Da sah ich das Alte
herankommen,
aber es kam als das Neue.

Teil I

Hiobsbotschaft

Teil II

Zwei Spielfilme
nach einer Idee von
Hanne Hiob

Buch und Regie:
Ottokar Runze

BRD 1995/96, 16 mm, s/w
Teil I 30 Min., Teil II 48 Min.
im Basis-Film Verleih



Impressum

Herausgeberin:
Leiter des Verleihs:

Basis-Film Verleih GmbH Berlin
Horst Conradt (verantwortlich i.S.d.P.)

Konzeption und Redaktion:

Horst Conradt, Alexander Kraut und Christian Ziewer

Grafik, Satz und Layout:

Studio Kraut, Berlin

Berlin, Januar 1998